

swissuniversities



Das Programm

Performances

de la recherche en
sciences humaines
et sociales

Inhalt

| | | |
|-----|---|----|
| | Vorwort | 4 |
| 1 | Einleitung | 6 |
| 2 | Was ist Evaluation? | 8 |
| 2.1 | Grundlagen der Evaluation | 8 |
| 2.2 | Zunehmende Kritik an herkömmlichen Messsystemen | 9 |
| 2.3 | Die Besonderheiten der Geistes- und Sozialwissenschaften | 10 |
| 3 | Das Schweizer Universitätssystem | 13 |
| 4 | Das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» | 17 |
| 4.1 | Entwicklung des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» | 17 |
| 4.2 | Begleitung des Programms | 20 |
| 4.3 | Kommunikation der Ergebnisse | 21 |
| 4.4 | Ergebnisse des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» | 21 |
| | 4.4.1 Vorwort | 21 |
| | 4.4.2 Erstellung institutioneller Profile | 22 |
| | 4.4.3 Entwicklung von Bottom-up-Kriterien in den Geisteswissenschaften | 23 |
| | 4.4.4 Darstellung von Stakeholder-Interaktionen | 29 |
| | 4.4.5 Wirksamkeit präsentieren | 35 |
| | 4.4.6 Open Science fördern | 38 |
| | 4.4.7 Implementationsprojekte | 40 |
| 5 | Fazit | 42 |
| 6 | Thesen für eine erfolgreiche Evaluation | 43 |
| 7 | Bibliografie | 46 |
| 7.1 | Publikationen | 46 |
| 7.2 | Präsentationen | 51 |

Vorwort

Die Frage der angemessenen Evaluation von Forschung bleibt eine wichtige Herausforderung innerhalb der Hochschulen in der Schweiz und weltweit. Evaluationen stellen dabei keinen blossen Selbstzweck dar, sondern dienen dem Zweck, die einzelnen Hochschulinstitutionen auf der Grundlage wissenschaftlicher Freiheit und institutioneller Autonomie weiterzuentwickeln. Angemessene Evaluationen folgen einem Bottom-up-Ansatz: Nur wenn Evaluationen von den Akteuren innerhalb der Hochschulen als sinnvoll und zielführend anerkannt werden, können sie auch adäquate Ergebnisse liefern.

Bei Evaluationen werden sowohl qualitative (Peer Review) wie auch quantitative Instrumente angewandt. Insbesondere quantitative Instrumente wie der Journal Impact Factor sind innerhalb der Scientific Community zunehmend auf Kritik gestossen. Diese Feststellung gilt disziplinübergreifend und nicht nur in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Gerade diese Disziplinen zeichnen sich jedoch nicht zuletzt aufgrund ihrer Vielfalt an Sprachen, methodologischen Herangehensweisen und Publikationsformen durch Eigenheiten aus, die es zusätzlich erschweren, die Qualität der Forschung anhand weniger Zahlen zu bewerten. Die ehemalige Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) hat dies früh erkannt und eine Entwicklung von Alternativen gefördert, die insbesondere die Geistes- und Sozialwissenschaften adressierte. Die vorliegende Schrift stellt die Ergebnisse dieser mehrjährigen Auseinandersetzung der schweizerischen Hochschulen mit dem Thema Forschungsevaluation dar. Sie vereinigt die Resultate zweier Programme, in denen die universitären Hochschulen der Schweiz in insgesamt zehn Initiativen und acht Implementationsprojekten zwischen 2007 und 2016 gemeinsam innovative Methoden entwickelt haben, um die Qualität und den Impact von Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften besser sichtbar zu machen sowie dadurch auch neue und innovative Evaluationsinstrumente zu entwickeln. Gleichzeitig verortet der Bericht die Ergebnisse in einen nationalen und internationalen Kontext und weist auf aktuelle Entwicklungen im Bereich der Evaluation in den Geistes- und Sozialwissenschaften hin. Abgeschlossen wird die Publikation durch zehn Thesen für eine angemessene Forschungsevaluation, die im Rahmen der Programme entwickelt wurden und gegenwärtig in den Gremien von swissuniversities diskutiert werden.

Die vorliegende Schrift leistet darüber hinaus einen Beitrag zu einer weiterführenden Auseinandersetzung mit dem Thema der Evaluation in den Schweizer Hochschulen, aber auch auf internationaler Ebene. Zugleich bietet sie Anknüpfungspunkte an aktuelle Herausforderungen wie beispielsweise Open Access/Open Science, die mit der Hinterfragung althergebrachter wissenschaftlicher Bewertungssysteme einhergehen. Diese Publikation

soll damit einen relevanten und längerfristigen Beitrag zur Ausgestaltung von Hochschulen in der Gegenwart liefern.

Zum Gelingen der Programme und damit letztlich auch zu dieser Publikation hat eine Vielzahl von Personen beigetragen. Der Dank gilt vorab dem wissenschaftlichen Koordinator des Programms, Alexander Hasgall, sowie den seitens des Generalsekretariats von swissuniversities für die Programmkoordination zuständigen Personen: Axel Marion, Raymond Werlen, Jaromir Bregy, Caroline Fischer und Aude Pacton.

Ein weiterer Dank gebührt den Projektverantwortlichen und Mitarbeitenden der einzelnen Teilprojekte sowie den Mitgliedern des dem Programm angehängten Expertennetzwerks: Sonia Ackermann Krzemnicki, Fabian Amschwand, Barbara Antonioli-Mantegazzini, Claire Arnold, John Bendix, Alain Bovet, Alexander Buhmann, Alexandra Bumbaru, Karin Byland, Edwin Constable, Stefan Constantinescu, Judith Czellar, Hans-Dieter Daniel, Daniela de Filippo, Benoît Deveaud-Plédran, Joanna Domingos, Désirée Donzallaz, Alexandre Flückiger, Jürg Friedli, Bernd Hägele, Barbara Hallensleben, Dilek Harmanci, Eva Herrmann, Ingrid Hove, Sven Hug, Urs Hugentobler, Diana Ingenhoff, Sabina Ingold, Dillini Silvie Jeanneret, Thomas Kadelbach, Anita Klöti, Alaric Kohler, Ruth Langner, Martin Lengwiler, Benedetto Lepori, Andreas Lienhard, Ruedi Lindegger, Isabelle Maye, Miriam Meckel, Martin Meier, Sabine Morand, Michael Ochsner, Jean-François Perret, Christian Pieter Hoffmann, Edo Poglia, Carole Probst, Laure Ogniois, Silvia Martens, Wolfgang Schatz, Martin Schmied, Sabine Senn, Philippe Sormani, Rita Stöckli, Thierry Tanquerel, Rob van Gestel, Katharina von Bülow und Michael Wise.

Für die Steuerung und Begleitung der beiden Programme und der damit verbundenen Arbeiten seit 2008 gilt der Dank zudem den Mitgliedern der Delegation Qualität der ehemaligen Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten CRUS sowie den Mitgliedern der von swissuniversities eingesetzten Steuerungsgruppe: Thomas Bieger, Sybille Hinze, Jacques Lanarès, Antonio Loprieno, Ernst Mohr, Catherine Paradeise, Martine Rahier, Jean-Dominic Vasalli, Guido Vergauwen und Doris Wastl-Walter.

Abschliessend bedankt sich swissuniversities bei der SHK (vormals SUK) sowie dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, dank deren Finanzierung die Durchführung der beiden Programme und damit die Realisierung der vorliegenden Publikation erst ermöglicht wurde.

*Prof. Dr. Michael O. Hengartner
Präsident swissuniversities
Rektor der Universität Zürich*

1 Einleitung

Kaum etwas in den letzten Jahren hat die Universitäten so stark geprägt wie die Einführung der systematischen Evaluation der Hochschulen. Auch wenn die Einführung von Evaluationen im grossen Stil inzwischen nichts Besonderes mehr ist und sich die Debatten über ihren Sinn und Zweck deutlich abgekühlt haben, bleiben doch die Ansichten darüber sehr kontrastiert. Während auf der einen Seite solche Evaluationen als Ausdruck der Umwandlung von Universitäten zu Marktakteuren unter neoliberalen Vorzeichen verstanden werden, betonen andere wiederum die Notwendigkeit der Rechenschaftslegung und der möglichst sinnvollen Verwendung begrenzter Ressourcen.

Die Hochschulleitungen sind wiederum auf bestimmte Grundlagen bei der strategischen Entscheidungsfindung angewiesen. Diese Grundlagen sollten möglichst die ganze Breite der Forschung an einer bestimmten Institution berücksichtigen und diese nicht auf einzelne Indikatoren reduzieren. Daher ist es notwendig, geeignete Werkzeuge zu schaffen, nicht nur, um die Komplexität einer Hochschule und die damit einhergehenden Fragen zu berücksichtigen, sondern auch die Komplexität der Forschung selbst. Sämtliche Schweizer Universitäten haben in den letzten Jahren Evaluationsverfahren entwickelt und entsprechende Verwaltungsstrukturen aufgebaut. Zugleich bleiben die Vermittlung von Qualität und die Effizienz der Forschung eigenständige Herausforderungen.

Ein besseres Verständnis für die Fragen der Sichtbarmachung wissenschaftlicher Qualität ist besonders für den wissenschaftlichen Nachwuchs von grosser Bedeutung. Dieser ist im Rahmen von Bewerbungsverfahren damit konfrontiert, dass teilweise widersprüchliche Kriterien herangezogen werden, um Entscheidungen zu treffen, die einen nachhaltigen Einfluss auf die zukünftige wissenschaftliche Karriere nehmen. Nachwuchsforschende sind darauf angewiesen, informierte Entscheidungen zu treffen, die sowohl von der Kenntnis fachinterner Qualitätskriterien als auch von institutionellen Verfahren geprägt sind.

Auch für Akteure ausserhalb der Hochschulen ist ein besseres Verständnis der Evaluationsprozesse und der Beurteilung der wissenschaftlichen Qualität sehr hilfreich. Universitäten werden zu einem bedeutenden Teil über öffentliche Gelder finanziert. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit, für diese Finanzierung zu sorgen, hängt nicht zuletzt von einer angemessenen Darstellung der Qualität und der «Wirksamkeit» der Forschung ab.¹ Dabei gilt es, externen Akteuren aus Politik und Gesellschaft Einblick darin zu vermitteln, weswegen den einzelnen Disziplinen und Forschungskulturen angepasste Verfahren der Qualitätssicherung gegebenenfalls aufwändiger, zugleich aber nachhaltiger und erfolgversprechender sind.

In Kontext der vielfältigen Ansprüche an die Sichtbarmachung der Forschung stellen die Geistes- und Sozialwissenschaften eine besondere Herausforderung dar. Wie in dieser Schrift dargestellt wird, lassen sich etablierte (wenn auch durchaus umstrittene) Praktiken aus anderen Forschungsbereichen wie den Natur- und Life-Sciences nur in sehr begrenztem Masse auf diese Wissenschaftsbereiche übertragen. Dies insbesondere, weil die Forschungs- und Publikationspraktiken sich einfach zu sehr unterscheiden.

Evaluation nimmt hier auch die Funktion der Sichtbarmachung von Forschung ein, indem Anhaltspunkte für Qualität von ausserhalb der akademischen Welt sichtbar gemacht werden. Solche alternativen Formen der Sichtbarmachung sind auch angesichts der medial sehr präsenten, aber aufgrund diskutabler Aussagekraft umstrittenen Hochschulrankings wie des bekannten «Shanghai-Rankings» wichtig.

¹ Das Konzept der «Wirksamkeit» (impact) der Forschung beherrscht zahlreiche Debatten über die Evaluation und den Wert der wissenschaftlichen Forschung. Hingegen gibt es keine allgemein anerkannte Definition dafür, was unter «Wirksamkeit» zu verstehen ist. Der Britische Forschungsrat definiert Wirksamkeit als «the demonstrable contribution that excellent research makes to society and the economy» (den nachweisbaren Beitrag, den exzellente Forschung zum Erfolg von Gesellschaft und Wirtschaft leistet). Hier unterscheidet der Britische Forschungsrat zwischen akademisch (academic) und wirtschaftlich/gesellschaftlich (economic and societal). Die meiste Zeit jedoch beschreiben die Auswirkungen der Forschung die Effizienz der Forschung, welche weit über die wissenschaftliche Gemeinschaft hinausreicht. <http://www.rcuk.ac.uk/innovation/impact/>

Die zunehmende Bedeutung alternativer Verfahren der Sichtbarmachung von Forschung hat die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS)² 2007 dazu bewogen, ein Kooperationsprogramm zu initiieren mit dem Ziel, Alternativen zu den herkömmlichen Evaluationspraktiken in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu entwickeln. Die Projekte an den Schweizer Universitäten sollen Instrumente schaffen, die angemessenere Evaluationen der Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglichen und an die strategischen Bedürfnisse der einzelnen Institutionen angepasst sind.

Verschiedene programmatische Überlegungen wurden dabei im Grundsatzpapier der CRUS mit dem Titel «The Swiss Way to Quality in the Swiss universities» von 2008 formuliert, die auch die Grundlagen für das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» (Forschungsleistungen in Geistes- und Sozialwissenschaften) darstellten.

1. «The CRUS recognizes that member universities are bound by different missions as established by their respective responsible bodies. The CRUS is therefore convinced that each university is responsible for setting its own strategy according to its mission, thereby autonomously determining its role in the Swiss and international university landscape.

2. The CRUS is further convinced that it is best that its member universities themselves determine the body of objective quality criteria that most appropriately fit the deliverables emanating from these strategies. However, no university shall abstain from committing itself to a body of objective quality criteria for its self-chosen deliverables or from communicating them broadly.»³

Die CRUS lehnte somit die Entwicklung von objektiven Indikatoren zur Evaluation und, wo sinnvoll und möglich, die Messung von Forschungsergebnissen auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht an sich ab, präziserte jedoch die Erwartung, dass sich diese auf Fälle beschränken, in denen sie sinnvolle Beurteilungen über Qualität und Auswirkungen der Forschung ermöglichen. Im Zentrum steht aber die Perspektive der Institutionen und der Forschenden, wobei Selbstständigkeit bei der Festlegung der mit der Qualitätssicherung verbundenen Ziele gewährleistet werden sollte. Dies entsprach folglich einer «Bottom-up-Vorgehensweise», die dem Engagement der einzelnen Akteure grösseren Wert beimisst.

«Die zunehmende Bedeutung alternativer Verfahren der Sichtbarmachung von Forschung hat die Rektorenkonferenz dazu bewogen, ein Kooperationsprogramm zu initiieren.»

In dieser Schrift sollen die Ergebnisse der beiden Programme dargestellt werden. Sie gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird in das Thema der Evaluation bzw. der Evaluationsforschung eingeführt. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Hochschulszene der Schweiz und deren Entwicklungen der letzten Jahre. Im dritten Teil werden die Programme «Mesurer les performances de la recherche» und «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» vorgestellt und die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst. Am Ende der Schrift finden sich zehn Thesen für eine erfolgreiche Evaluation – insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die aus der Beschäftigung mit dieser Thematik innerhalb des Programms resultieren.

2 Das Projekt wurde anschliessend durch swissuniversities übernommen, welche die Nachfolge der CRUS antrat.

3 CRUS. (2008). The Swiss way to quality in the university system. Bern: CRUS.

2 Was ist Evaluation?

2.1 Grundlagen der Evaluation

Zur Geschichte der Sichtbarmachung der Wissenschaft und der Wissenschaftspraxis gehört auch die Entwicklung von Verfahren der Qualitätsevaluation und -sicherung durch die Gemeinschaft der Forschenden selbst. So entwickelten die 1752 erstmals veröffentlichten «Philosophical Transactions» der britischen Royal Society ein erstes Peer-Review-System (d. h. die Bewertung eines wissenschaftlichen Textes durch Fachkollegen), bei denen Texte vor Veröffentlichung innerhalb eines Herausgeberkreises zirkulierten. Dieser entschied anschliessend, ob eine Zusendung in der Zeitschrift veröffentlicht werden sollte. Dabei ging es nicht alleine um die Qualität eines Textes sondern auch um eine Entscheidung angesichts der Zensurprobleme, die diesem Text drohten. Da zumeist nur ein Exemplar der entsprechenden wissenschaftlichen Arbeiten existierte, war dieses Verfahren zumeist auf die Mitglieder der Gesellschaft selbst beschränkt. Dadurch war der Prozess relativ langwierig und geografisch beschränkt. Erst mit der Entwicklung der Schreibmaschine und der damit verbundenen Kopierverfahren war es möglich, gleichzeitig mehrere Kopien eines Textes zu erhalten und zirkulieren zu lassen. Diese frühe Form der Qualitätssicherung fasste wissenschaftliche Texte ins Auge.

Die Geschichte der Evaluation von Bildungs- und Forschungsanstalten ist vergleichsweise jünger. Im 19. Jahrhundert entstanden mit dem zunehmenden Einfluss staatlicher Stellen auf das bis dahin kirchliche Bildungssystem erste Versuche, durch den Einsatz professioneller Inspektoren die Qualität der Bildung nach öffentlichen Massstäben zu bewerten. Dadurch sollte vor allem kontrolliert werden, inwiefern öffentliche Gelder sinnvoll investiert wurden und ob die einzelnen Schulen vorher festgelegten Standards entsprachen.

Die Evaluation von Forschung wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts mit der Entstehung gross angelegter Projekte im Bereich der Technologie und der Sozialpolitik relevant. Franklin Roosevelts «New Deal» und die Entwicklung der amerikanischen Atombombe im Rahmen des sogenannten Manhattan-Projekts mobilisierte riesige finanzielle Summen mit dem Zweck, bestimmte technologische und politische Ziele zu erfüllen. Daraus entstand das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Begleitung und Bewertung solcher Grossunternehmen. Daraus entstand das Feld der Evaluation, das sich zunehmend professionalisierte und mittlerweile (um mit dem Evaluationsforscher Peter Dahler-Larsen zu sprechen) zu einem «Ritual» geworden ist, das zur Durchsetzung bestimmter sozialer Normen dient.⁴ Massiv an Bedeutung gewann das Thema der Evaluation seit den 1980er Jahren mit der Einführung von aus der Privatwirtschaft stammenden Steuerungsverfahren im öffentlichen Sektor im Rahmen des sogenannten New Public Management sowie durch die zunehmende Autonomie von Hochschulen. Das New Public Management propagiert u. a. die Trennung zwischen Steuerung und operativem Geschäft, was dazu führt, dass Kennzahlen eine zunehmende Bedeutung erhalten. Mit der Autonomie wiederum gingen eine verstärkte Verantwortung der öffentlichen Institutionen sowie Anforderungen an Transparenz und Rechenschaftslegung einher, wozu nicht nur die Aufzeigung der Forschungsleistung, sondern auch die Schaffung und der Betrieb eines Qualitätssicherungssystems gehören. Mittlerweile sind Evaluationen in staatlich finanzierte Wissenschaftsinstitutionen integriert und begleiten wissenschaftliche Projekte und Karrieren.

⁴ Dahler-Larsen, P. (2011). *The Evaluation Society*. Stanford University Press: Stanford.

2.2 Zunehmende Kritik an herkömmlichen Messsystemen

Zusätzlich zur Peer Review, die bereits zu Beginn der Evaluation im Hochschulbereich eingeführt wurde, haben sich Messmethoden entwickelt, die sich zunehmender Bedeutung erfreuen. Sie messen insbesondere die Auswirkungen wissenschaftlicher Texte in Anbetracht der Anzahl der Zitate einer Publikation. Solche Indikatoren sind auch deswegen beliebt, weil sie den Anspruch erheben, Erfolg nicht nur durch Zahlen ausdrücken zu können, sondern auch den Vergleich unterschiedlicher Forschungsprodukte zu ermöglichen. Am bekanntesten ist hier der sogenannte Journal Impact Factor (JIF). Er wurde in den 1950er Jahren vom US-amerikanischen Soziologen Eugene Garfield entwickelt mit dem Ziel, Bibliothekaren die Möglichkeit zu bieten, die Relevanz einer Publikation besser abschätzen zu können. Dabei gibt dieser Faktor an, wie oft ein Artikel einer bestimmten Zeitschrift in den beiden letzten Jahren durchschnittlich zitiert wurde. Wie Eugene Garfield selbst immer wieder betonte, dient der JIF nicht dazu, die Qualität einer bestimmten Publikation zu bewerten.⁵

Trotzdem wurde dieser Faktor im Verbund mit weiteren, später entstandenen quantitativen Indikatoren wie beispielsweise dem sogenannten H-Index (nach seinem Entwickler Jorge E. Hirsch), der das Verhältnis von Produktivität und wissenschaftlicher Rezeption misst, zunehmend zu einem Mass für wissenschaftliche Leistung erhoben.⁶ Daneben wurden Forschende zunehmend dazu angehalten, in möglichst renommierten Zeitschriften ihrer jeweiligen Disziplin zu publizieren, unabhängig davon, ob diese Wahl inhaltlich relevant war, oder nicht.

In den letzten Jahren gerieten indikatorenbasierte Bewertungssysteme zunehmend in die Kritik. Hier ist die sogenannte DORA-Erklärung (The San Francisco Declaration on Research Assessment) der Amerikanischen Gesellschaft für Zellbiologie zu erwähnen. Diese hat die Fachgesellschaft anlässlich ihrer Jahresversammlung in San Francisco im Dezember 2012 verabschiedet.⁷ Im Rahmen des Manifests wurde u. a. der inflationäre Gebrauch des Journal Impact Factor sowie anderer Faktoren kritisiert und ein differenzierteres Bewertungssystem vorgeschlagen. DORA wurde in der Schweiz u. a. vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, von swissuniversities und von mehreren Schweizer Hochschulen unterschrieben. Auch haben verschiedene Rektoren und Rektorinnen diese Deklaration persönlich unterzeichnet.

Verschiedene bekannte Evaluationsforscher veröffentlichten 2015 in der Zeitschrift Nature eine weitere Erklärung, das sogenannte Leiden Manifesto.⁸ In diesem Manifest konstatieren die Autoren einen zunehmenden Fehlgebrauch von Indikatoren zur Messung von Forschungsleistung und Forschungsqualität:

«As scientometricians, social scientists and research administrators, we have watched with increasing alarm the pervasive misapplication of indicators to the evaluation of scientific performance.»⁹

Als Antwort formulierten die Autoren zehn Prinzipien, die es beim Umgang mit Indikatoren zu beachten gilt. Dazu gehört die Forderung, dass quantitative Messungen die Evaluation durch Experten nicht ersetzen, sondern ergänzen sollen, dass lokale (wozu auch Sprachen gehören) und disziplinäre Besonderheiten zu beachten sind und die Notwendigkeit, den ganzen Forschungsprozess transparent und nachvollziehbar zu gestalten.

Während die DORA-Erklärung noch stark von den Naturwissenschaften abhängig ist, deckt das Leiden Manifesto alle Wissenschaftsbereiche ab. Auch das COST-Programm ist zu einer bedeutenden Prinzipienklärung gelangt, die insbesondere die Geistes- und Sozialwissenschaften anspricht. Im Mai 2017 veröffentlichte die COST-Aktion ENRESSH

5 Garfield E. (2006). «The history and meaning of the journal impact factor». *The Journal of the American Medical Association*, 295: 90–93.

6 Der H-Index wurde im Jahr 2005 durch den Physiker Jorge E. Hirsch entwickelt. Er soll den Erfolg eines Wissenschaftlers in Zusammenhang mit dessen Publikationen messen. Ein Indexwert von 5 bedeutet beispielsweise, dass mindestens fünf seiner Publikationen fünf Mal zitiert wurden. Vgl.: Hirsch, J. E. «An Index to Quantify an Individual's Scientific Research Output» *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 102.46 (2005): 16569–16572.

7 www.ascb.org/dora/

8 www.leidenmanifesto.org/

9 www.nature.com/news/bibliometrics-the-leiden-manifesto-for-research-metrics-1.17351

(European Network for Research Evaluation in the Social Sciences and Humanities) ein Papier unter dem Titel «Challenges of the evaluation of social sciences and humanities research (SSH)»¹⁰, worin unter anderem gefordert wird, dass im Rahmen von Evaluationsverfahren die Diversität der Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sowohl was die gesellschaftlichen Auswirkungen als auch unterschiedliche Formen des Forschungsoutputs betrifft, anerkannt wird. Das Ziel von COST-Aktionen ist, die wissenschaftliche Vernetzung in Europa zu fördern. Mehrere Beteiligte des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» (Forschungsleistungen in Geistes- und Sozialwissenschaften) sind im Rahmen dieser COST-Aktion aktiv.

10 <http://enressh.eu/challenges-of-the-evaluation-of-social-sciences-and-humanities-research-ssh/>

Grundlegende Überlegungen hinsichtlich der Frage nach einer stichhaltigen Forschungsevaluation wurden auch in der Schweiz angestellt. Der Schweizerische Wissenschaftsrat veröffentlichte 2013 zehn Thesen¹¹ unter dem Titel «Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft. Zielgerichteter und vernünftiger Einsatz von Leistungsmessung und Evaluation in der Wissenschaft».

11 www.swir.ch/images/stories/pdf/de/SWTR_Schrift_3_2013_D_2_Auflage_Qualitaetsicherung_web.pdf

Einige hiervon lauteten, dass die Evaluationen vornehmlich einen Lerneffekt anstreben und daher keinen automatischen Einfluss auf die Ressourcenverteilung haben sollten, dass die intrinsische Motivation der Forschenden vor Steuerungsinterventionen geschützt werden sollte, und die Tatsache, dass Evaluationen Bestandteil einer Ermöglichungskultur sind. Der Wissenschaftsrat spricht hier von einem «methodologischen, bewussten und rationellen Einsatz von Leistungsmessung und Evaluation in der Wissenschaft».¹²

12 Ebenda, S. 7.

Auch für die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), die sechzig Fachgesellschaften aus dem Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften vertritt, stellt die Evaluation von Leistung und Qualität einen Themenbereich dar, den sie in den letzten Jahren aktiv bearbeitet hat. Dazu befragte sie ihre Mitgliedsgesellschaften zu Qualitätsdiskursen und Kriterien in deren jeweiligen Disziplinen. 2016 veröffentlichte die SAGW einen Bericht, in dem sie unter Bezugnahme auf das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», mit dem eine enge Kooperation bestand, die verschiedenen Positionen der Fachgesellschaften vermittelte. Unter dem Titel «Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Prinzipien, Ansätze und Verfahren: Ein Synthesebericht und Stellungnahmen aus den Fachgesellschaften der SAGW. Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern»¹³ bot die SAGW ein vielschichtiges Bild der Ansätze zum Thema Qualität in den unterschiedlichen Disziplinen. Dabei zeigte sich auch, dass vor allem kleinere und transdisziplinär angelegte Disziplinen ein besonderes Interesse an der Präsentation ihrer fachspezifischen Qualitätskriterien haben. Dies weist darauf hin, dass Qualitätsdebatten auch dazu dienen können, Identität und Profil eines Fachs zu stärken.

13 www.sagw.ch/quali

2.3 Die Besonderheiten der Geistes- und Sozialwissenschaften

Das Verhältnis von Geistes- und Sozialwissenschaften auf der einen Seite und den Naturwissenschaften auf der anderen Seite wird seit der Existenz der beiden Begriffe immer wieder neu diskutiert und definiert. Bekannt ist die vom Philosophen Wilhelm Dilthey geprägte Unterscheidung zwischen den Geisteswissenschaften als Verstehens- und Deutungswissenschaften und den Naturwissenschaften als erklärende Wissenschaften.¹⁴ Die Grenze zwischen den Wissenschaftskulturen bleibt jedoch durchlässig. Auch die sogenannten exakten Wissenschaften sind immer auch an sprachliche Interpretationen gebunden. Parallel dazu sehen sich auch Geistes- und Sozialwissenschaften mit empirischen Realitäten konfrontiert. Sogar innerhalb einzelner Disziplinen finden sich relevante Unterschiede.

14 Dilthey, W. (1910). *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Berlin: Kgl. Akad. d. Wiss.

So unterscheidet sich beispielsweise die Neuropsychologie in vielen Fällen nicht von der Neurobiologie in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand, die Methodologie und die auf Artikel in wissenschaftlichen Fachzeitschriften gestützte Forschungskommunikation. Die Psychologie jedoch, mit der sie ebenfalls verbunden ist, wird als Bestandteil der Geistes- und Sozialwissenschaften betrachtet. Die Mathematik wiederum – als «exakte» Wissenschaft strukturell zumeist den Naturwissenschaften zugehörig – hat enge Bezüge zur Philosophie. Oft sind es auch kulturelle Unterschiede, die eine Rolle spielen: Während im deutschsprachigen Raum die Geografie eher an den naturwissenschaftlichen Fakultäten unterrichtet wird, gilt sie in der französischsprachigen Kultur als Sozialwissenschaft. Fächer wie Informatik und Ingenieurwissenschaften sind zwar offensichtlicher den Naturwissenschaften zugehörig, teilen aber nicht deren Priorisierung von Artikeln, sondern bevorzugen die Veröffentlichung von Konferenzmaterialien, Patentschriften oder Codes. Hinzu kommt, dass mit den sogenannten Digital Humanities auch in geisteswissenschaftlichen Disziplinen zunehmend technische Fragestellungen an der Tagesordnung sind, sodass in diesen Fällen Bewertungsmaßstäbe «klassischer» Geisteswissenschaften mit denjenigen technologischer Wissenschaften einhergehen.

Zwar sind Abgrenzungen nicht immer so einfach vorzunehmen. Dennoch ist es möglich, in der Forschungspraxis Gemeinsamkeiten zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften zu identifizieren, die im Rahmen von Evaluationsverfahren relevant sind und eine gemeinsame Herangehensweise sinnvoll machen. Folgende Gemeinsamkeiten lassen sich hervorheben:¹⁵

a) Publikationsformen: Neben Zeitschriftenbeiträgen stehen in vielen Disziplinen Monografien im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Unabhängig von der Diskussion um die Aussagekraft von am quantitativen Output orientierten Evaluationsverfahren steht fest: Die Bezugnahme auf Indikatoren, die auf Zitationsdatenbanken basieren, ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht möglich. Denn herkömmliche Datenbanken wie Web of Science von Thomson Reuters oder Scopus von Elsevier führen nur einzelne Zitationen in englischsprachigen Journals und in einem kleinen Teil an wissenschaftlichen Büchern auf und decken damit einen grossen Teil der Wissenschaftsproduktion nicht ab. In den meisten Geisteswissenschaften und Teilen der Sozialwissenschaften sind Monografien diejenigen Publikationsformen, die den höchsten Reputationsgewinn versprechen und in denen die bedeutendsten Forschungsergebnisse verbreitet werden.

b) Sprache: Viele Beiträge werden nicht auf Englisch, sondern in anderen Sprachen publiziert. In den Naturwissenschaften hat sich Englisch in den meisten Disziplinen zu einer Lingua franca (Verkehrssprache) entwickelt. Dies ist in den Sozialwissenschaften und mehr noch in den Geisteswissenschaften nicht der Fall. Nicht nur in den philologischen Wissenschaften wie der Romanistik oder Germanistik, in denen die Gemeinschaften sich vor allem in derjenigen Sprache austauschen, welche die Disziplin prägt. Überall dort, wo es um einen präzisen Umgang mit Sprache geht, liegt es für Forschende nahe, sich in denjenigen Sprachen auszutauschen, die sie am besten beherrschen. Auch ist der Transfer von Forschungsergebnissen an die Öffentlichkeit nur dann möglich, wenn das Publikum in der Lage ist, diese zu verstehen.

c) Zeitaspekt: Angesichts der Dimension eines Buchprojektes dauert das Verfassen und Publizieren von Monografien in der Regel länger als die Publikation von Artikeln. Zugleich kann sich die Rezeption über einen viel längeren Zeitraum erstrecken und verläuft nicht immer linear. Es ist durchaus möglich, dass ein Text über einen längeren Zeitraum nicht wahrgenommen wurde und dann wieder neu in das Bewusstsein dringt. Publikationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften dienen nicht allein dazu, neues Wissen zu

¹⁵ Die Besonderheiten der Geistes- und Sozialwissenschaften, siehe: Hellqvist, B. (2010). «Referencing in the humanities and its implications for citation analysis». *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 61 (2), 310–318; Huang, M. H., & Chang, Y. W. (2008). «Characteristics of research output in social sciences and humanities: From a research evaluation perspective». *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 59(11), 1819–1828.

vermitteln (das entsprechend schnell wieder durch spätere Publikationen überholt wird), sondern sie vermitteln Wissen, Reflexionen und Erkenntnisse, die in eine Debatte einfließen und entsprechend immer wieder neu in aktuelle Debatten einwirken können.

d) Zitationspraktiken: Es wird in den Geistes- und Sozialwissenschaften tendenziell weniger zitiert als in den Naturwissenschaften, was nicht bedeutet, dass die entsprechenden Texte nicht gelesen werden. Jedoch findet sich diese Lektüre nicht unbedingt im Rahmen eines direkten Zitats wieder. Hinzu kommt, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Publikationen wiederum in Büchern und nicht in Zitationsdatenbanken-indizierten Zeitschriften veröffentlicht werden, was eine Messung der Zitate bzw. der Zitathäufigkeit schlechthin verhindert.

All diese Besonderheiten machen an diese spezifische Forschungskultur angepasste Verfahren notwendig, welche die ganze Breite der Forschungsqualität berücksichtigen und sich nicht nur auf einzelne Forschungsergebnisse konzentrieren. Das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» steht somit im Kontext einer internationalen und fachübergreifenden Untersuchung der Forschungsevaluation, welche die Eigenheiten der Geistes- und Sozialwissenschaften anerkennt und dabei durchaus Erkenntnisse gewinnt und Debatten führt, die für andere Wissenschaftsbereiche potenziell relevant sein könnten.

3 Das Schweizer Universitätssystem

Das Schweizer Hochschulsystem zeichnet sich durch eine signifikante Differenzierung zwischen den einzelnen Hochschulinstitutionen aus.¹⁶ Auf der Ebene der akademischen Institutionen finden wir zehn kantonale Universitäten und zwei Eidgenössische Technische Hochschulen. Die meisten dieser kantonalen Hochschulen sind Volluniversitäten, wobei die Universitäten St. Gallen, Luzern und Neuenburg sich primär auf Geistes- und Sozialwissenschaften konzentrieren. Zugleich finden sich an den bundeseigenen Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) auch Geistes- und Sozialwissenschaften in geringerem Umfang. Neben den universitären Hochschulen existieren sieben auf regionaler Ebene organisierte Fachhochschulen und vierzehn Pädagogische Hochschulen¹⁷. Letztere beiden Institutionsformen konzentrieren sich vor allem auf Lehre und angewandte Forschung. Damit reflektiert dieses Hochschulsystem den föderalen Aufbau des Landes mit einer starken Stellung der Standortkantone der Hochschulen, die auf unterschiedlichen politischen, sozialen, kulturellen und finanziellen Interessen gründet. Zugleich macht sich ein zunehmender Einfluss des Bundes bei der Finanzierung bemerkbar. Der Grossteil der Forschung wird an Hochschulen geleistet, und anders als in anderen Ländern spielen unabhängige Forschungseinrichtungen nur eine sekundäre Rolle.

Das 2015 in Kraft getretene Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz (HFKG) hat die schweizerische Hochschulkulisse neu gestaltet, indem alle Einrichtungsarten unter einem Dach angesiedelt wurden. Neben den Auswirkungen auf die Finanzierungsmodalitäten hat dieses Gesetz auch eine obligatorische Akkreditierung für alle Hochschulen mit entsprechenden neuen Evaluationsanforderungen eingeführt. Parallel dazu war die Schweiz weltweit das erste Land, das in der Verfassung eine Verpflichtung zur Evaluation festschreibt.

Evaluationen auf unterschiedlichen Stufen werden folglich in den schweizerischen Hochschulen zu gängiger Praxis. Angesichts des komplexen Finanzierungs- und Governance-Systems und der signifikanten Binnendifferenzierung innerhalb der einzelnen Hochschultypen ist ein einheitliches Evaluationssystem der Forschung, wie dies in anderen, stärker zentralistisch aufgebauten Ländern der Fall ist, in der Schweiz nicht möglich. Hingegen ermöglicht dies die Entwicklung unterschiedlicher Verfahren und das gemeinsame Lernen aus den jeweiligen Erfahrungen. Die Entwicklung neuer Ansätze und die gemeinsame Nutzung von Erfahrungen sind ein zentrales Anliegen der in dieser Publikation vorgestellten Programme.

Evaluation und Qualität

Die Fragen der Evaluation sind naturgemäss untrennbar von Fragen der Qualität. Diese wiederum nehmen eine zunehmende Bedeutung im europäischen Hochschulwesen ein. So ist es wichtig, diese beiden Begriffe, die gemeinsame Schnittmengen haben, jedoch nicht deckungsgleich sind, miteinander zu artikulieren.

Die Einführung des Begriffs Qualität als institutionelles Vorgehen in der europäischen Hochschulbildung erfolgte nach der Einführung von Evaluationen, in den 1990er Jahren, insbesondere mit der Schaffung der QAA (Quality Assurance Agency) in Grossbritannien, die hier eine Vorreiterrolle gespielt hat.

Der Anstieg der Qualitätsanforderungen ist auf unterschiedliche Einflussfaktoren zurückzuführen. Ein Hauptfaktor ist sicher der Autonomisierungsprozess der Universitäten, der auf unterschiedlichen Ebenen die meisten europäischen Länder erfasst hat. Diese

¹⁶ Für einen Überblick vgl. https://www.sbfi.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/2017/01/hs-f-ch.pdf.download.pdf/HE_dt.pdf

¹⁷ Hier sind alle Pädagogischen Hochschulen aufgezählt, die swissuniversities angehören. Nicht berücksichtigt sind Lehrerbildungsanstalten, die in eine Universität oder Fachhochschule integriert sind, oder ähnliche Institutionen wie die Eidgenössische Sportschule Magglingen (ESSM, frz. Abk. EFSM) oder das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB). Letztere erfüllen dennoch gleichartige Aufgaben und nehmen an Meetings der Pädagogischen Hochschulen (PH) von swissuniversities teil.

Autonomisierung geht mit einer höheren Verantwortung der Einrichtungen und stärkeren Anforderungen an Transparenz und «Rechenschaftslegung» einher. In vielen Fällen finanziert die öffentliche Hand die Hochschulen, besitzt jedoch nur einen beschränkten Einfluss auf deren Governance und operatives Geschäft. Sie ist daran interessiert, Gewissheit darüber zu erlangen, dass die Mittel angemessen eingesetzt werden. Die Entwicklung des New Public Management und die Forderung nach mehr Effizienz bestärken diese Notwendigkeit. Ein weiterer wesentlicher Einflussfaktor ist der Aufbau des einheitlichen Europäischen Hochschulraums (EHR). Dieser wiederum wird angetrieben durch die Einführung des Bologna-Prozesses, der insbesondere darauf abzielt, die Zugangsbedingungen zum Studium und die Vergabebedingungen der Credits sowie die erteilten Diplome zu vereinheitlichen, um die akademische und berufliche Mobilität zu fördern. Ab 1999 beinhaltet die Bologna-Deklaration die Qualität als zentrales Element des EHR («A European dimension in Quality Assurance, with comparable criteria and methods»). Die Globalisierung der Hochschulbildung und der zunehmende Wettbewerb haben für zusätzlichen Druck im Bereich der Qualität gesorgt.

So wurden Qualitätsbegriff und Qualitätspraktiken zunehmend in die Hochschuleinrichtungen integriert. Dies geschah im Zuge von gesetzgeberischen Änderungen in den unterschiedlichen Ländern und der Schaffung von Qualitäts-Agenturen, die mit der Durchführung von Evaluationen beauftragt wurden.

Zunächst waren die Qualitätsverfahren vornehmlich extern. Die Tätigkeiten der Einrichtungen wurden relativ detailliert geprüft, die Einrichtungen mussten die zur Durchführung dieser Prüfung erforderlichen Materialien bereitstellen. Anschliessend setzte eine Bewegung ein, die den Einrichtungen mehr Verantwortung bei der Erarbeitung und Umsetzung der Qualitäts-Vorgehen einräumte. Dies stimmt mit der bereits angesprochenen Autonomielogik überein und erfüllte zudem die Erwartungen der Regierungen. Tatsächlich wurde in mehreren Deklarationen der Bildungsminister der Unterzeichnerstaaten des Bologna-Abkommens seit 2003 (Berliner Bologna-Konferenz) deutlich die oberste Verantwortung der Bildungseinrichtungen für die Qualitätssicherung bekräftigt.

Die konzertierte Schaffung von europäischen Qualitätsstandards (ESG) durch unterschiedliche Stakeholdergruppen (Qualitäts-Agenturen, Hochschuleinrichtungen, Studierende und, in zweiter Linie, Unternehmen und Gewerkschaften) hat diese Bewegung von «ausen nach innen» konkretisiert.

«Der Anstieg der Qualitätsanforderungen ist auf unterschiedliche Einflussfaktoren zurückzuführen. Ein Hauptfaktor ist sicher der Autonomisierungsprozess der Universitäten, der auf unterschiedlichen Ebenen die meisten europäischen Länder erfasst hat.»

Diese Bewegung von «ausen nach innen» ging mit der Entwicklung des Begriffs der Qualitätskultur einher. Dabei inspirierten sich erste Qualitätssicherungsversuche sehr an im Industrie- und Dienstleistungssektor gängigen Ansätzen. Diese waren jedoch in der akademischen Welt nicht sinnvoll. Denn einerseits fanden diese vornehmlich bei Abläufen Anwendung, bei denen sich relativ leicht ein Kausalzusammenhang herstellen liess, was im Lehr- und Forschungsbetrieb häufig nicht der Fall ist. Andererseits aber waren Forderungen nach «null Fehler» oder nach Erfüllung von Kundenbedürfnissen nicht zielführend im Kontext der Hochschulbildung und bewirkten die Ablehnung durch die akademische Gemeinschaft. Zudem stellten die dürftige Effizienz der eingesetzten Verfahren und die Vorstellung, Qualität reduziere sich auf die Einführung von Verfahren, die vornehmlich für Konstanz sorgen sollten, zusätzliche Hemmfaktoren dar. Diese Definition berücksichtigte nicht die

Komplexität der vorhandenen Mechanismen und der Ambitionen der Hochschuleinrichtungen selbst.

Die Frage nach der Definition von Qualität wurde lang und häufig debattiert, bis sich folgender Schluss durchsetzte: Es gibt keine einheitliche und universell anerkannte Definition von Qualität. Derzeit wird allgemein anerkannt, dass mehrere, einander nicht ausschliessende Definitionen koexistieren. Für sehr viele Hochschulen stellt das Prinzip «Fitness for Purpose» eine wichtige Beschreibung von Qualität dar. Damit wird die Qualität nicht durch externe Normen definiert, sondern bezieht sich auf die Aufgaben und Zielsetzungen der Einrichtung selbst, wodurch die Qualität der Erfüllung der vorgegebenen Zielsetzungen entspricht. Diese Auffassung ist kompatibel mit dem Ansatz von swissuniversities und deren Vorgehen «Swiss way to quality», das die Bedeutung der Strategie und der Ziele der Bildungseinrichtungen hervorhebt.

Die Schwierigkeit, industrielle Modelle anzuwenden, und die Notwendigkeit, Qualitätsvorgehen zu verinnerlichen, haben auch zur Entwicklung des Begriffs Qualitätskultur geführt. Obwohl dieser Ausdruck nicht ganz unzweideutig ist, unterstreicht er doch die Integration der Qualität in die Einrichtungskultur von Hochschulen und bekräftigt die kollektive Verantwortung. So besagt ein Statement der Europäischen Universitätsvereinigung (European University Association, EUA) im Jahr 2006: Es geht darum, die «Qualität als gemeinsamen Wert und gemeinsame Verantwortung der gesamten Gemeinschaft» zu verstehen, «welche Studierende und administratives Personal einschliesst». ¹⁸ Es geht folglich darum, die Gemeinschaft zum Engagement für gemeinsames Verbesserungsstreben (Definition von Qualität als institutioneller Wert) zu veranlassen. Tatsächlich beruht jede Art von Kultur auf Werten und setzt ein Mindestmass an Akzeptanz dieser Werte seitens der institutionellen Akteure voraus. Das Qualitätswesen sollte daher die Erwartungen und Vorstellungen der Stakeholder berücksichtigen und im Hinblick auf die Einführung von Qualitätsvorgehen insbesondere die Erwartungen und Vorstellungen der akademischen Stakeholder. Daher gilt es als zielführend, den Institutionen einen Handlungsspielraum einzuräumen. Dies ist im Übrigen im neuen Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz (HFKG) vorgesehen. ¹⁹ Dieses Gesetz fordert zwar eine Akkreditierung der Hochschuleinrichtungen, doch es ist wichtig hervorzuheben, dass einerseits diese Akkreditierung weitgehend auf den Qualitätssicherungsmechanismen der Hochschule selbst beruht. ²⁰ Andererseits ist zwar jede Hochschule gehalten, ein internes Qualitätssicherungswesen einzurichten, doch sie darf dieses selbst definieren und angesichts ihrer eigenen Werte umsetzen, vorausgesetzt, dass dieses System die im Gesetz vorgeschriebenen und in Form von Standards festgelegten Gebiete abdeckt. Die auf europäischer Ebene vorgegebenen Modalitäten konzentrieren sich auf die Lehre, wobei die Forschung zumeist anhand externer Finanzierungen und von Peer Reviews der Publikationen evaluiert wird. Die Schweiz unterscheidet sich in dieser Hinsicht, da sie die Forschung und die Transferaktivitäten der Hochschulen in das Qualitätswesen integriert. Die Art und Weise, wie das geschieht, können Hochschulen selber bestimmen, solange es zweckdienlich ist und von der Community akzeptiert wird. Die in dieser Publikation vorgestellten Überlegungen zu Alternativen zur Forschungsevaluation situieren sich in eine Schweizer Hochschullandschaft ein, die mindestens ebenso sehr auf Verbesserung als auch auf Steuerung abzielt (siehe Qualitätsstandards in den Akkreditierungsrichtlinien). ²¹

18 EUA. (2006). *Quality Culture in European Universities: A Bottom-Up Approach*. EUA, S. 6.

19 www.admin.ch/opc/fr/classified-compilation/20070429/index.html

20 Siehe Richtlinien, Art. 9, Abs. 1

21 www.admin.ch/opc/fr/classified-compilation/20151363/index.html

Eine Kultur, mehrere Qualitätskulturen

Zunächst entstand das Konzept der Qualitätskultur als Reaktion auf zu bürokratische Ansätze und beruhte auf der Vorstellung, dass Qualität, bzw. hierin impliziert das gemeinsame Verbesserungsstreben, ein Bestandteil der institutionellen Werte sein sollte. Dies im selben Masse wie Respekt, akademische Integrität und sonstige grundlegende Werte der Hochschuleinrichtung. Es lohnt sich, darauf hinzuweisen, dass alle mit dem Qualitätskonzept verbundenen Prozesse (Planungen, Evaluationen, Verbesserungen usw.) ihrerseits Bestandteil einer Organisationskultur sind, die von den vorrangigen Werten definiert werden, auf denen sie beruhen, wie Reflexivität, Kommunikation oder Partizipation. Diese unterschiedlichen Werte bilden die Qualitätskultur, die also als eine der Organisationskultur untergeordnete Kultur verstanden wird.

Jedem Wertesystem entspricht somit eine andere Kultur. Diese definieren wiederum, was in Wert gesetzt wird: Steuerung oder Entwicklung? Spezialisierung bestimmter in die Qualität involvierter Personen oder Verinnerlichung durch die breite Masse? Konformität oder Anpassung? In einer Universität werden beispielsweise Qualitätsabläufe durch Spezialistinnen und Spezialisten bewerkstelligt, die versuchen, die Konformität der Prozesse zu prüfen, während eine andere Universität die Förderung kreativer Prozesse in das Zentrum stellt. Beide Einrichtungen haben durchaus eine Qualitätskultur, doch es ist ganz offensichtlich nicht dieselbe.

Anders ausgedrückt liegt stets eine Qualitätskultur vor, doch die Frage ist, durch welche Werte diese gekennzeichnet ist? Sind dies explizite Werte? Sind diese in Einklang mit den Prioritäten der Einrichtung? In diesem Stadium erscheint es zielführend und zweckdienlich, die aus dem Programm «Performances de la recherche» hervorgegangenen Grundsätze zu nennen, da diese Schwerpunkte darstellen, die zur Qualitätskultur der Einrichtung beitragen und Voraussetzungen für eine konstruktive Forschungsevaluation schaffen können.

Um die Evaluationsprozesse in die Qualitätskultur der Einrichtung einzubeziehen, sollten idealerweise Evaluationspolitiken und -praktiken in das Qualitätskonzept der Einrichtung einfließen. Auf diese Weise liessen sich Evaluation und Qualität in stimmiger Weise miteinander verbinden.

4 Das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»

4.1 Entwicklung des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»

Wie eingangs erwähnt, hat die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten 2005 beschlossen, ein Programm in die Wege zu leiten, das angemessene Formen der Sichtbarmachung der Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften fördert. Ziel ist es, neue Perspektiven auf die Evaluation der Qualität und die Vielfalt der Forschung zu schaffen, die für einen konstruktiven Einsatz innerhalb von Evaluationsverfahren und strategischen Entscheidungsprozessen geeignet sind. Dabei sollten diese die Kompetenz innerhalb der Institutionen selbst stärken, damit sie sich einer jeden Institution anpassen und auf diese angewandt werden können. Nach einem Auswahlprozess wurden die drei gekürten Projekte vier Jahre lang gefördert (siehe Tabelle).

Projekte der Programme «Mesurer la performance de la recherche» und «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»

| Projekte 2007-2011 (Die Bezeichnungen von Projekten und Initiativen werden in der Originalsprache wiedergegeben) | Verantwortliche Institution | Partnerinstitutionen | Beteiligte Personen |
|---|--|--|--|
| Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte | Universität Zürich | Universität Basel | Prof. Dr. Hans-Dieter Daniel Sven Hug Prof. Dr. Martin Lengwiler Dr. Michael Ochsner Dr. John Bendix |
| Décrire et mesurer la fécondité de la recherche en sciences humaines et sociales | Universität Neuenburg | Universität Lausanne, Universität der italienischen Schweiz | Prof. Dr. Jean-François Perret Prof. Dr. Edo Poglia Philippe Sormani Alain Bovet Alaric Kohler |
| Measuring Research Output in Communication Sciences and Educational Sciences between international benchmarks, cultural differences and social relevance | Universität Freiburg, Universität der italienischen Schweiz | Universität Bern, Universität Zürich | Prof. Dr. Diana Ingenhoff Prof. Dr. Benedetto Lepori Dr. Daniela de Filippo Dr. Désirée Donzallaz Dr. Ingrid Hove Dr. Carole Probst |

Basierend auf der Erfahrung dieser drei Projekte wurde 2013 ein weiteres Programm mit dem Namen «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» gestartet, das mit mehr und zugleich begrenzteren Projekten die im Vorgängerprojekt erarbeiteten Fragestellungen generalisierte (insbesondere die Frage der Auswirkungen der Forschung) und zusätzliche Disziplinen mit einbezog. Erklärtes Ziel des Programms war es, die im Vorgängerprogramm erarbeiteten Ergebnisse noch stärker auf die unterschiedlichen Disziplinen auszurichten und Wege zu finden, das zunehmend bedeutsame Thema der gesellschaftlichen Auswirkungen der Forschung für die Evaluationen fruchtbar zu machen. Zu-

dem beschäftigten sich im Rahmen des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» zwei Projekte mit der Frage, welche Möglichkeiten es zur Erhebung von Forschungsinformationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt gibt und inwieweit Indikatoren, die auf die Auswirkung der Forschung auf die sozialen Medien abzielen, sinnvolle Ergebnisse erzielen. Da Messungen im strengeren Sinne nicht mehr im Zentrum der Bemühungen standen, wurde in diesem zweiten Programm auf den Begriff «mesurer» (messen) verzichtet. Dazu wurden, um sich von klassischen Forschungsprojekten abzugrenzen und als Hinweis darauf, dass die einzelnen Projekte aus dem Vorgängerprogramm hervorgegangene Initiativen darstellten, die Projekte offiziell als «Initiativen» bezeichnet.

| Initiativen 2013-2016 (Die Bezeichnungen von Projekten und Initiativen werden in der Originalsprache wiedergegeben) | Verantwortliche Institution | Beteiligte Personen |
|---|---|---|
| Developing indicators for the usage of research in Communication Sciences. Testing the productive interactions approach | Universität Freiburg/ Universität der italienischen Schweiz | Prof. Dr. Diana Ingenhoff Dr. Alexander Buhmann Prof. Dr. Benedetto Lepori Dr. Michael Wise |
| Der Wertbeitrag betriebswirtschaftlicher Forschung in Praxis und Gesellschaft | Universität St. Gallen | Prof. Dr. Miriam Meckel Prof. Dr. Christian Pieter Hoffmann |
| Scientometrics 2.0: Wissenschaftliche Reputation und Vernetzung | Universität St. Gallen | Prof. Dr. Miriam Meckel Prof. Dr. Christian Pieter Hoffmann |
| Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft in der Schweiz und in Europa | Universität Bern/ Universität Genf | Erste Projektphase: Universität Bern und Universität Genf: Dr. Fabian Amschwand Karin Byland Prof. Dr. Alexandre Flückiger Eva Herrmann Prof. Dr. Andreas Lienhard Martin Schmied Prof. Dr. Thierry Tanquerel Zweite Projektphase: Universität Bern und Universität Tilburg (Niederlande): Prof. Dr. Andreas Lienhard Prof. Dr. Rob van Gestel Karin Byland Martin Schmied Sabine Senn |
| Ressourcen-basiertes Instrument zur Abbildung geisteswissenschaftlicher Forschung am Beispiel der Theologie | Universität Luzern/ Universität Bern/ Universität Freiburg | Dr. Désirée Donzallaz Dr. Silvia Martens Dr. Wolfgang Schatz |
| Cartographier les réseaux de recherche. Interactions et partenariats en sciences humaines et sociales | Universität Neuenburg | Dr. Thomas Kadelbach Prof. Dr. Jean-François Perret Joanna Domingos Dilek Harmanci |
| Standardisierung von Forschungsinformationen an Schweizer universitären Hochschulen | Universität Basel | Dr. Sonia Ackermann Krzemnicki Jürg Friedli Dr. Bernd Hägele Prof. Dr. Benedetto Lepori Dr. Martin Meier |

Implementationsprojekte

Die Programme zielen nicht darauf ab, die unterschiedlichen Einrichtungen dazu zu zwingen, ihre Ergebnisse umzusetzen, sondern ihnen eine Palette an guten Praktiken zu bieten. Eine solche Verpflichtung entbehrt nicht nur der rechtlichen Grundlagen, vielmehr würde es dem erklärten Ziel der beiden Programme der CRUS widersprechen, die Hochschulen dabei zu unterstützen, an die Bedürfnisse ihrer Institutionen angepasste Verfahren zu entwickeln. Somit liegt es in der Entscheidungsgewalt der einzelnen Universitäten, diese Ergebnisse an ihren Institutionen zu implementieren oder nicht. Um die Implementation der Projekte zu fördern, hat das Programm die Umsetzung von Implementationsprojekten über eine Dauer von einem Jahr unterstützt. Acht Schweizer Universitäten haben diese Möglichkeit wahrgenommen und die Ergebnisse des Programms an ihrer Institution implementiert. Die Finanzierung der einzelnen Implementationsprojekte war auf 100 000 Franken begrenzt. Es ging also nicht darum, neue Systeme zu entwickeln, sondern vielmehr darum, die Möglichkeit einer Integration der Ergebnisse der Programme in der Hochschulpraxis konkret zu überprüfen.

| Titel des Implementationsprojekts (Die Bezeichnungen von Projekten und Initiativen werden in der Originalsprache wiedergegeben) | Verantwortliche Institution | Beteiligte Personen |
|---|---------------------------------------|--|
| Workshop for emerging researchers from universities in Switzerland and members of LERU universities in Europe | Universität Genf | Dillini Silvie Jeanneret Dr. Laure Ognois |
| Theologische Forschung im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften. Instrumente zur Dynamisierung der Forschungserträge ad intra und ad extra im Horizont der Nachwuchsförderung | Universität Freiburg | Prof. Dr. Barbara Hallensleben Sabina Ingold Stefan Constantinescu |
| Analyse détaillée des réseaux de collaboration et de partenariat de la recherche en SHS | Universität Lausanne | Dr. Claire Arnold Alexandra Bumbaru |
| Implementation of a system of indicators and of performance measurement for the Università della Svizzera italiana | Universität der italienischen Schweiz | Dr. Barbara Antonioli-Mantegazzini Prof. Dr. Benedetto Lepori |
| Implementation Project «Scientometrics 2.0» | Universität St. Gallen | Prof. Dr. Christian Hoffmann |
| Évaluation descriptive des activités de recherche en SHS. Expériences pilotes d'implémentation | Universität Neuenburg | Dr. Thomas Kadelbach Joanna Domingos Dilek Harmanci |
| Application of Bottom-up Criteria in the Assessment of Grant Proposals of Junior Researchers | Universität Zürich | Prof. Dr. Hans-Dieter Daniel Sven Hug Dr. Michael Ochsner |
| Software application to analyse and visualise research output in the humanities and social sciences | Universität Luzern | Dr. Silvia Martens Dr. Wolfgang Schatz |

4.2 Begleitung des Programms

Neben der Entwicklung von den Geistes- und Sozialwissenschaften angemessenen Methoden der Sichtbarmachung der Forschung zielte das Programm ebenfalls darauf ab, die bibliometrische Kompetenz an Schweizer Universitäten zu stärken. Daher wurden Stellen für Spezialistinnen und Spezialisten für Bibliometrie und Forschungsevaluation durch das Programm und die Universitäten kofinanziert mit dem Ziel, diese nach Ablauf der Programmfinanzierung in feste Stellen umzuwandeln.

Im Rahmen eines Netzwerks trafen sich diese Spezialistinnen und Spezialisten mit den Verantwortlichen der einzelnen Projekte. Dieses Netzwerk traf sich vierteljährlich und war für die kollegiale Beratung der einzelnen Projekte, aber auch grundsätzlich für Fragen der Forschungsevaluation an den Universitäten zuständig. Zudem wurden zu diesen Treffen externe Gäste eingeladen, mit dem Ziel, die Ergebnisse des Programms weiter bekannt zu machen. Das anspruchsvolle Feld der Forschungsevaluation erfordert, sowohl in Bezug auf qualitative als auch in Bezug auf quantitative Verfahren, eine umfangreiche Expertise im Bereich der Evaluation und ein umfassendes Verständnis für die Herausforderungen, mit denen sich die Forschenden konfrontiert sehen. Eines der Ziele des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» bestand darin, diese Expertise auszubauen. Darüber hinaus waren im Rahmen des Programms an allen Schweizer Universitäten Expertenstellen finanziert worden mit dem Ziel, diese Stellen auch über das Programmende hinaus an den Schweizer Universitäten zu verankern.

Experten-Netzwerk des Programms

| Universität | Zuständige Person |
|---------------------------------------|--|
| Universität Basel | Prof. Dr. Edwin Constable, Dr. Bernd Hägele, Dr. Katharina von Bülow |
| Universität Bern | Jürg Friedli, Dr. Martin Meier |
| Universität Freiburg | Dr. Désirée Donzallaz Schnyder, Dr. Ingrid Hove, Dr. Sabine Morand, Prof. Barbara Hallensleben |
| Universität Genf | Dr. Laure Ognois |
| Universität Lausanne | Dr. Claire Arnold, Dr. Judith Czellar, Prof. Dr. Jacques Lanarès |
| Universität Luzern | Dr. Silvia Martens |
| Universität Neuenburg | Dr. Thomas Kadelbach., Prof. Dr. Jean-François Perret |
| Universität St. Gallen | Ruedi Lindegger |
| Universität der italienischen Schweiz | Prof. Dr. Benedetto Lepori |
| Universität Zürich | Anita Klöti, Dr. Rita Stöckli |
| ETH Lausanne | Prof. Benoît Deveaud-Plédran |
| ETH Zürich | Dr. Urs Hugentobler |
| SBFI | Isabelle Maye |

4.3 Kommunikation der Ergebnisse

Vorgelegt wurden die Ergebnisse des Programms unter anderem anlässlich zweier Konferenzen im Herbst 2014 und im Herbst 2016. Diese Tagungen lieferten einen Zwischenstand der einzelnen Projekte und dienten zugleich dazu, neue Herausforderungen zu erheben und mit den verschiedenen Stakeholdern zu debattieren.

Bei der zweiten internationalen Konferenz vom 3. und 4. November 2016 an der Universität Bern wurden unter dem Arbeitstitel «The Swiss way to research Quality» zehn Thesen diskutiert, welche die Philosophie des Programms widerspiegeln. Sie stellen die Grundlagen für einen dem schweizerischen Hochschulsystem angemessenen Ansatz zur Forschungsevaluation an den Hochschulen vor. Dabei orientieren sich diese Thesen an Evaluationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sprechen aber auch andere Disziplinen an. Diese Thesen werden im Rahmen der Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen weiterhin diskutiert mit dem Ziel, Grundlagen für die Forschungsevaluation an den entsprechenden Institutionen zu liefern.

Zur Aussendarstellung des Programms und Sicherung der Projektergebnisse wurde eine dreisprachige Website (deutsch, französisch, englisch) erstellt: www.performances-recherche.ch. Darauf werden die einzelnen Initiativen und Implementationsprojekte mit Kontaktangaben der Verantwortlichen aufgeführt. Dazu ist eine ausführliche Bibliografie der in den einzelnen Initiativen erstellten Publikationen erhältlich. Diese umfasst gegenwärtig 60 Titel.

Durchgeführt wurde das Programm bis zum 31.12.2014 durch die Delegation «Qualität» der Rektorenkonferenz CRUS, die von der damaligen Rektorin der Universität Neuenburg, Prof. Dr. Martine Rahier, geleitet wurde. Die Projektleitung oblag dem Generalsekretariat der CRUS unter der Leitung von Dr. Raymond Werlen. Die wissenschaftliche Koordination des Programms wurde seit Mai 2014 von Dr. Alexander Hasgall versehen. Alexander Hasgall war unter anderem auch für die strategische Entwicklung der Aussenrepräsentation des Programms zuständig. Seit dem 1. Januar 2015 übernahm eine Steuerungsgruppe innerhalb der Delegation Qualität und Akkreditierung von swissuniversities unter der Leitung des ehemaligen Vizerektors der Universität Lausanne, Prof. Dr. Jacques Lanarès, diesen Zuständigkeitsbereich. Angesiedelt war das Programm innerhalb des Bereichs «Hochschulpolitik» von swissuniversities unter der Leitung von Dr. Axel Marion und unter Mitarbeit von Jaromir Bregy.

4.4 Ergebnisse des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»

4.4.1 Vorwort

Im Folgenden werden wichtige Ergebnisse des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» vorgestellt. Die Beschreibung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit – dies wäre anhand der Breite und Vielfalt der im Programm behandelten Themen auch gar nicht möglich. Es sollen aber mögliche Wege aufgezeigt werden, wie die Qualität und die Wirksamkeit von Forschung dahingehend sichtbar gemacht werden kann, dass daraus sinnvolle Ergebnisse im Rahmen von Evaluationsverfahren erzielt werden und zugleich den strategischen Zielen von Hochschulinstitutionen entsprochen werden kann. Die Kommunikation und weitere Verbreitung der Ergebnisse in deren ganzen Breite liegt in der Hand der Verantwortlichen der Initiativen und der Implementationsprojekte selbst. Ansprechpartner für die vollständigen Ergebnisse bleiben die Projektverantwortlichen.

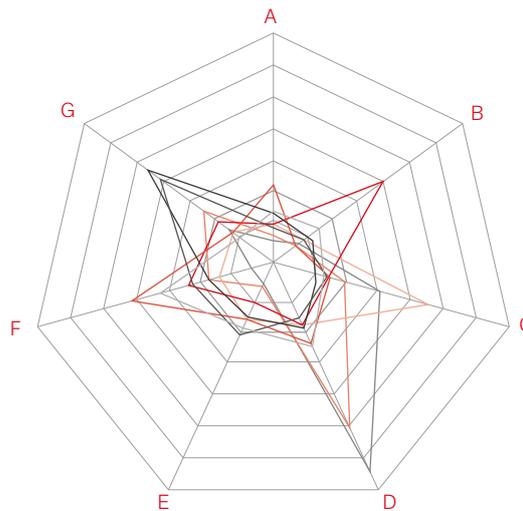
4.4.2 Erstellung institutioneller Profile

Das Projekt mit dem Titel «Developing indicators for the usage of research in Communication Sciences», das sich der Sichtbarmachung der unterschiedlichen Profile der Hochschulinstitutionen widmet, wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg und der Universität der italienischen Schweiz durchgeführt. Es leitet sich ab von einem Vorgängerprojekt mit dem Titel «Measuring Research Output in Communication Sciences and Educational Sciences between international benchmarks, cultural differences and social relevance». Die Präsentation unterschiedlicher Profile liegt daran, dass sich verschiedene Universitäten auf unterschiedliche Aufgaben konzentrieren. Die Evaluation der durch diese Universitäten durchgeführten unterschiedlichen Aktivitäten ist nur in Bezug auf diese Aufgaben möglich. Es hat keinen Sinn, die Forschungstätigkeiten einer Institution, die sich dem Lehrbetrieb für Studierende verschrieben hat, mit denjenigen eines Forschungsinstituts zu vergleichen, das nur wenige Studenten zählt.

Um die kommunikationswissenschaftlichen Profile im Rahmen dieses Projekts adäquat zu repräsentieren, wurden die Daten einer ganzen Anzahl von in diesem Gebiet tätigen Hochschuleinrichtungen erhoben, um anonymisierte Profile der einzelnen Einrichtungen (siehe Grafik) visuell darzustellen.

- A Average Science
- B Average Teaching BA
- C Average Teaching MA
- D Average Further Education
- E Average Research Teaching
- F Average Transfer Public
- G Average Transfer Private

- Series 1
- Series 2
- Series 3
- Series 4
- Series 5
- Series 6
- Series 7
- Series 8



Profile von Hochschulen in Bezug auf Interaktionen mit unterschiedlichen Akteuren

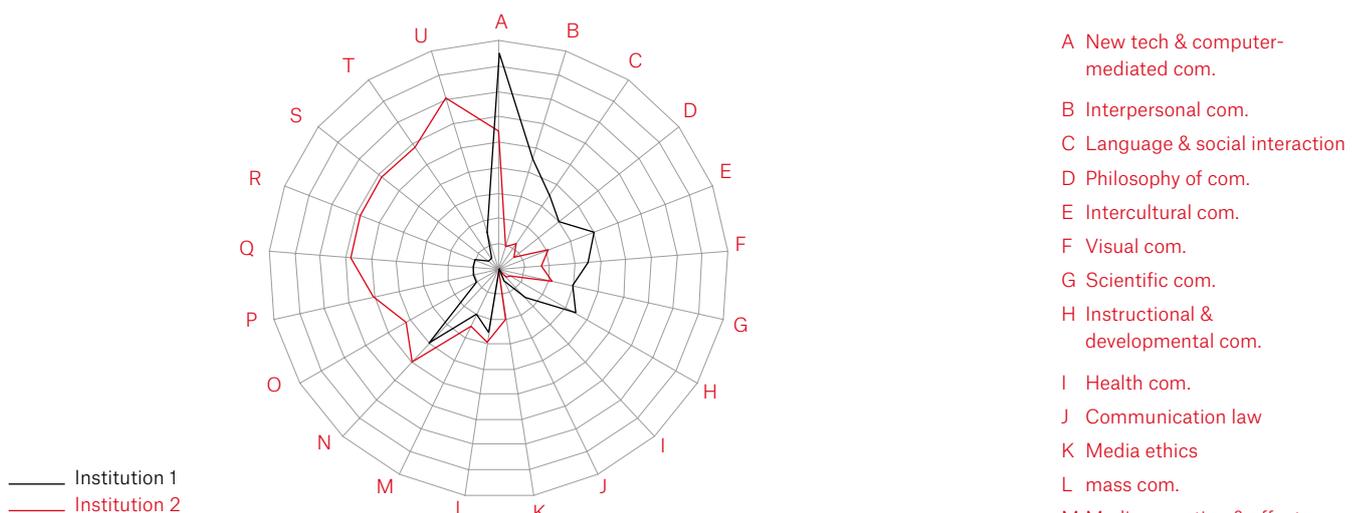
Das Ergebnis hat gezeigt, dass sich die kommunikationswissenschaftlichen Institutionen in der Schweiz in ihren Schwerpunktsetzungen stark unterscheiden. Während bestimmte Institutionen sich vor allem der Lehre und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses widmen, legen andere ihren Schwerpunkt auf drittmittelfinanzierte Posten. Es bildet die Grundlage einer Bestandsaufnahme der Disziplin Kommunikationswissenschaften in den schweizerischen Universitäten und ermöglicht es so den Verantwortlichen der Universitäten nicht nur, ihre eigene Einrichtung mit anderen in Bezug zu bringen, sondern auch die institutionelle Realität mit dem zuvor definierten Profil zu vergleichen.

Zusätzlich zur Präsentation der strukturellen Unterschiede bot das Projekt zudem die Möglichkeit, die thematischen Prioritäten der unterschiedlichen, mit Kommunikationswissenschaften befassten Hochschuleinrichtungen zu identifizieren (siehe Grafik),

woraus sich zwei vorrangige Themenschwerpunkte ergaben. Einerseits gibt es Einrichtungen, die sich um klassische Themen der Kommunikationswissenschaften kümmern wie Journalismus oder politische Kommunikation, und andererseits solche, die sich um jüngere Themenstellungen kümmern wie Gesundheitskommunikation oder visuelle Kommunikation, und die diese Themen eher disziplinübergreifend angehen.

Diese unterschiedlichen Profile beeinflussen natürlich auch die Karriere der Forschenden. Während Karrieren in den «traditionellen» Feldern klassischer verlaufen und der Nachwuchs in der Schweiz selbst rekrutiert wird, sind die neueren Felder internationaler und folglich komplexer aufgestellt.

Es lässt sich ein beachtlicher Wandel in den akademischen Rekrutierungsprofilen feststellen. Einerseits werden Professorenstellen mehr und mehr anhand internationaler Wettbewerbe besetzt, während die Karrieren von Doktoranden und promovierten Forschern mehr und mehr intern in den Forschungsinstituten verlaufen. Zudem werden manche Laufbahnen, die mehr auf Lehre und Kenntnistransfer abstellen, ad hoc für lokal vorhandene Persönlichkeiten geschaffen.



Thematische Prioritäten von Hochschulen in den Kommunikationswissenschaften

4.4.3 Entwicklung von Bottom-up-Kriterien in den Geisteswissenschaften

Geistes- und Sozialwissenschaften umfassen eine grosse Bandbreite an Disziplinen, die sehr unterschiedliche Forschungspraktiken und dementsprechend auch andere Qualitätsbegriffe aufweisen. Die im Rahmen des Programms untersuchten Disziplinen reichen von der Theologie bis zur Betriebswirtschaftslehre. Diese Fächerauswahl ermöglichte es, ein breites Portfolio an unterschiedlichen Disziplinen aufzuzeigen. Weitere Fächer wie beispielsweise die deutschen und französischen Literaturwissenschaften wie auch die Kunstgeschichte sowie die Kommunikations- und Rechtswissenschaften erfuhren ebenfalls eine besondere Berücksichtigung. Das Ziel der Projekte bestand dabei darin, die fachspezifischen Qualitätskriterien, die von den Forschenden in der alltäglichen Praxis verwendet werden, aufzuzeigen, um fachübergreifende Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Aus der Entwicklung von Bottom-up-Kriterien resultiert im Idealfall ein Verfahrens-Set, das über die Einzelpositionen hinaus gemeinsamen Sichtweisen Ausdruck verleiht. Nur so sind eine möglichst hohe Repräsentativität und eine angemessene Akzeptanz in der wissenschaftlichen Community gegeben. Jedoch darf die Herstellung von Konsens nicht dazu führen, die Existenz unterschiedlicher Perspektiven innerhalb einzelner Disziplinen zu ignorieren.

Genauso wichtig ist es, die Wissenschaftler selbst zu motivieren, an solchen Erhebungen teilzunehmen – was angesichts der an den Universitäten üblichen Arbeitsbelastung nicht selbstverständlich ist. Auch kann die Befürchtung, die Ergebnisse würden gegen die Interessen der Forschenden instrumentalisiert, die Bereitschaft verringern, an solchen Unternehmungen teilzunehmen. Der Arbeitsaufwand dieser Prozesse sollte daher realistisch und dem Ergebnis angemessen sein. Zudem ist es wichtig, genügend Zeit einzuplanen, um das Vertrauen zu den Forschenden aufzubauen. Das Projekt «Qualitätskriterien in den Geisteswissenschaften», das methodische Grundlagen für Initiativen des Nachfolgeprogramms lieferte, hat, basierend auf der etablierten sozialwissenschaftlichen «Delphi-Methode», eine eigene Methodologie dazu entwickelt. Es wurde eine auf sogenannten Repertory Grid Interviews beruhende Methode umgesetzt, die gezielt Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Disziplinen ausarbeitet und zugleich Unterschiede sichtbar macht. Als Ergebnis wurde ein Kriterien-Set für die verschiedenen Disziplinen erstellt, das anschliessend auf Konsensfähigkeit seitens der wissenschaftlichen Community getestet wurde (vgl. Tabelle).

Qualitätskriterien in den Humanwissenschaften: Übereinstimmung in den Disziplinen

| | Germanistik Kriterien, die einen Konsens in der Germanistik fanden | Anglistik Kriterien, die einen Konsens in der Anglistik fanden | Kunstgeschichte Kriterien, die einen Konsens in der Kunstgeschichte fanden |
|---|---|---|--|
| Wissenschaftlicher Austausch | X | X | X |
| Innovation, Erweiterung des Erkenntnisraums | X | X | X |
| Produktivität | | | |
| Präzision | X | X | X |
| Pflege des kulturellen Gedächtnisses | X | X | X |
| Anerkennung | | X | |
| Reflexion, Kritik | X | | X |
| Kontinuität | X | | |
| Inspiration | X | X | X |
| Gesellschaftsbezug | | | |
| Vielfalt | X | | X |
| Anschlussfähigkeit | X | X | X |
| Offenheit, Integration | X | X | X |
| Selbststeuerung, Unabhängigkeit | X | X | |
| Gelehrsamkeit, Scholarship, Belesenheit | X | X | X |
| Begeisterung, intrinsische Motivation | X | X | X |
| Originalität | X | X | X |
| Bildungspotential | X | X | X |
| Wissenschaftlichkeit | X | | |

Hierbei ergab sich, dass gewisse Kriterien in allen Fächern auf einen Konsens stossen. Doch wird dieser Konsens nicht überall mit demselben Nachdruck geäussert. Während einzelne Kriterien in allen drei Disziplinen als Garanten für Qualität verstanden wurden, werden andere Kriterien nur in zwei oder nur in einer Disziplin als solche verstanden. So ist Sorgfalt (Rigour) oder die Offenheit für neue Ideen in allen drei Fachgebieten ein wichtiges Zeichen für Qualität, während beispielsweise die Selbstständigkeit eines/einer Forschenden in den beiden Literaturwissenschaften konsensual als Qualitätskriterium genannt wird, nicht aber in der Kunstgeschichte. Interessanterweise sind Kriterien wie Produktivität und gesellschaftliche Auswirkungen, auf die im Rahmen von Evaluationsverfahren ein besonderer Fokus gelegt wird, unter Forschenden kaum konsensfähig.

Zudem wurden die Forschenden darüber befragt, welche von den akzeptierten Kriterien anhand von Indikatoren messbar seien. Hieraus ergab sich eine Grauzone in der Praxis indikatorengestützter Evaluationsprozesse. Zunächst konnten nur für die Hälfte der akzeptierten Kriterien quantitative Indikatoren ermittelt werden; die restlichen 50 Prozent waren ausschliesslich der Peer Review vorbehalten. Die quantitativen Indikatoren werden folglich in der wissenschaftlichen Community mehrheitlich nicht als signifikant betrachtet. Es konnten nur vier von insgesamt 19 Indikatoren identifiziert werden, die von den Forschern als signifikantes Messinstrument anerkannt wurden.

Daraus lässt sich zusammenfassen: Es gibt Kriterien für Forschungsqualität, die fachübergreifend genannt werden. Diese Kriterien werden jedoch als unterschiedlich relevant wahrgenommen. Nicht alle Kriterien sind messbar und ein Evaluationsverfahren hat messbare und nicht messbare Kriterien gleichermaßen zu berücksichtigen.

Während das von der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der Universität Basel erarbeitete Projekt grundlegende Methoden entwickelte und dabei verschiedene Disziplinen miteinander verglich, konzentrierten sich zwei andere Initiativen jeweils auf ein Fach und entwickelten im Zuge eines intensiven Austauschs mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft fachspezifische Qualitätskriterien. In der Theologie war dies die Initiative «Ressourcen-basiertes Instrument zur Abbildung geisteswissenschaftlicher Forschung am Beispiel der Theologie», die von den Universitäten Freiburg und Luzern gemeinsam entwickelt und geleitet wurde. Im Bereich der Jurisprudenz («Forschungsevaluation in den Rechtswissenschaften») standen die Arbeiten unter der Leitung der Universität Bern (in Zusammenarbeit mit der Universität Genf).

Im Folgenden sollen diese beiden Initiativen mit einigen ihrer bedeutendsten Ergebnisse vorgestellt werden.

Rechtswissenschaften

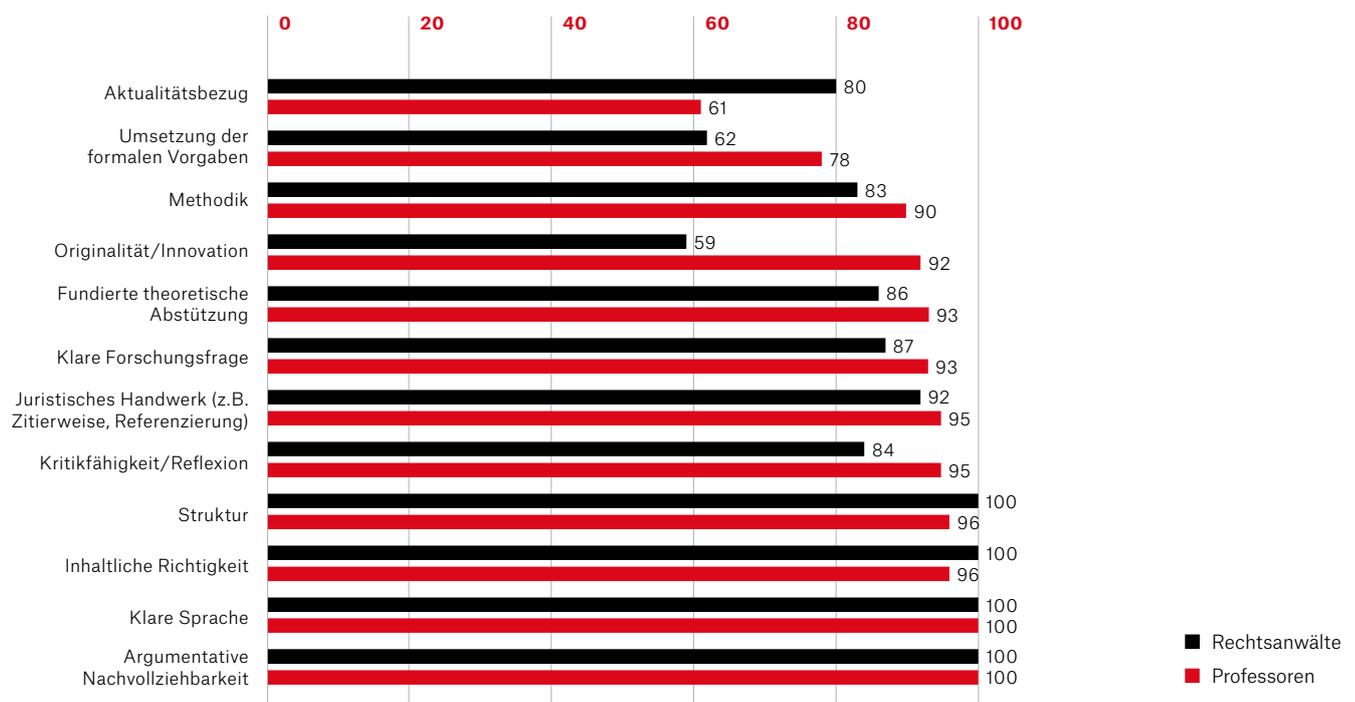
Betrachtet man die Forschungsevaluation in ihrem Kontext, sind insbesondere in den Rechtswissenschaften zahlreiche Evaluationssituationen der Forschungsprodukte bzw. Forscher zu beobachten, die sich auf so verschiedene Kategorien verteilen wie formal und informell, individuell oder institutionell. Nachgewiesen und untersucht wurden folgende Evaluationssituationen:

1. Evaluation von Dissertationen oder Habilitationsschriften
2. Evaluation von Forschungsartikeln zwecks Publikation
3. Ex-ante-Evaluation von Forschungsprojekten (z. B. zwecks Finanzierung)
4. Ex-post-Evaluation von Forschungsprojekten
5. Evaluation der Forschungsarbeit von Bewerbern im Rahmen eines Ernennungsverfahrens
6. Evaluation von Forschungsprodukten zwecks Verleihung eines Preises
7. Evaluation der Forschungsproduktion einer akademischen Einrichtung (z. B. einer Fakultät)

In all diesen Situationen existieren unterschiedliche Evaluationspraktiken, wobei qualitative Verfahren vorherrschen. Bemerkenswert ist, dass das Verfahren der double blind peer review, das in vielen anderen Disziplinen als Standard zur Bewertung der wissenschaftlichen Qualität eines Textes oder eines anderen Forschungsprodukts ist, in der Schweiz nur sehr selten eingesetzt wird. Vielmehr kommt den Herausgebern rechtswissenschaftlicher Zeitschriften die Aufgabe zu, zu bestimmen, ob ein bestimmter Beitrag in einer Zeitschrift veröffentlicht wird oder nicht. Zugleich unterscheidet sich das Reputationssystem in den Rechtswissenschaften von anderen Disziplinen.

Hervorgehoben wurden einige besondere Merkmale der Forschung in den Rechtswissenschaften. Sie haben mit der Segmentierung der Rechtswissenschaften zu tun, mit den Publikationsgewohnheiten, der juristischen Methodologie, dem Fehlen klarer Grenzen zwischen wissenschaftlicher Forschung und juristischer Praxis, mit der grundlegenden Frage der Sprache, mit den vergleichsweise geringen Kosten der Forschung in diesem Gebiet sowie mit begrenzten Datenbanken und den Restriktionen beim Einsatz der Bibliometrie.

Kriterien der Evaluation von Publikationen der Rechtswissenschaften



Zudem existieren zwischen beiden Gruppen unterschiedliche Anforderungen an einen wissenschaftlichen Text (vgl. Grafik). Es erweist sich als relativ schwer, eine Grenze zwischen juristischen Arbeiten zu ziehen, die der rechtswissenschaftlichen Forschung, und solchen, die der Praxis zuzuordnen sind. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, dass Jura-professorinnen und Juraprofessoren Mandate als Anwältinnen und Anwälte übernehmen. Auch die Berufsjuristen (insbesondere Richter und Rechtsanwälte) betreiben kontinuierliche «juristische Forschungen», ohne der universitären Gemeinschaft anzugehören. Zugleich können praktizierende Anwälte durch Publikationstätigkeit einen Einfluss auf die wissenschaftliche Diskussion in ihrer Disziplin ausüben. So ist es für die praktizierenden Juristinnen und Juristen wichtig, dass sich eine Publikation mit wichtigen aktuellen Fragen beschäftigt. Ob sich diese Beschäftigung durch besondere Originalität auszeichnet oder

nicht, ist hier wesentlich weniger relevant. Dagegen sind methodische Fragen für Professorinnen und Professoren wichtiger. Zugleich zeigt sich auch, dass es gewisse Kriterien gibt, die offensichtlich universell gelten. Dazu gehören neben der inhaltlichen Richtigkeit auch die Klarheit in Sprache und Struktur und die Qualität der Argumentation. Die wissenschaftliche Community muss in die Debatte und in die Entwicklung der Evaluationskriterien eingebunden werden.

Theologie

Auch das im Rahmen des von den Universitäten Luzern und Freiburg gemeinsam durchgeführte Projekt «Ressourcen-basiertes Instrument zur Abbildung geisteswissenschaftlicher Forschung am Beispiel Theologie» spricht verschiedene Disziplinen an. Dazu wurde wie in dem Projekt in den Rechtswissenschaften die Fachcommunity breit einbezogen. Die Theologie ist unter anderem auch deswegen interessant, da unter dem Dach der Theologie sehr unterschiedliche Ansätze koexistieren (so bilden so unterschiedliche Ansätze wie Bibelhermeneutik und Religionssoziologie Teile der Theologie), wie auch in der (christlichen) Theologie mit der Kirche, die als ein sehr starker Partner auch direkt auf die Forschung in diesem Fach Einfluss nehmen kann.

Die Ergebnisse zeigen, dass Theologinnen und Theologen bei der Beurteilung theologischer Forschung Qualitätskriterien verwenden, die auch in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gelten. Jedoch zeigt sich hier derselbe Befund wie in anderen Fächern, nämlich dass oftmals in Evaluationsverfahren verwendete Kriterien wie Interdisziplinarität, Vernetzung oder der Transfer von Wissenschaft zur Gesellschaft nicht als Qualitätskriterien an sich verstanden werden. Daher schlagen die Projektverantwortlichen vor, zwischen eigentlichen Qualitätskriterien und Forschungsprofilen zu unterscheiden. An dieser Stelle kann wiederum eine Parallele zum Projekt in den Kommunikationswissenschaften gezogen werden: Durch die gekreuzte Beschreibung institutioneller Profile in Verbindung mit disziplinspezifischen Qualitätskriterien lässt sich ein globaleres Verständnis von Qualität und Auswirkungen der Forschung schaffen.

4.4.4 Darstellung von Stakeholder-Interaktionen

Forschung entwickelt sich nicht im geschlossenen Raum. Sie initiiert Kooperationen zwischen Forschern und diversen gelegentlichen oder regelmässigen Partnern. Diese Kooperationen entwickeln sich intern an Hochschuleinrichtungen, aber auch extern mit Partnern in anderen Regionen, Ländern oder Kontinenten. Die kollektive Dimension der Forschungstätigkeit nimmt je nach Forschergruppe, Disziplin und Forschungsgebiet sehr unterschiedliche Formen an, ist jedoch stets vorhanden, auch wenn sie nicht immer erkannt wird.

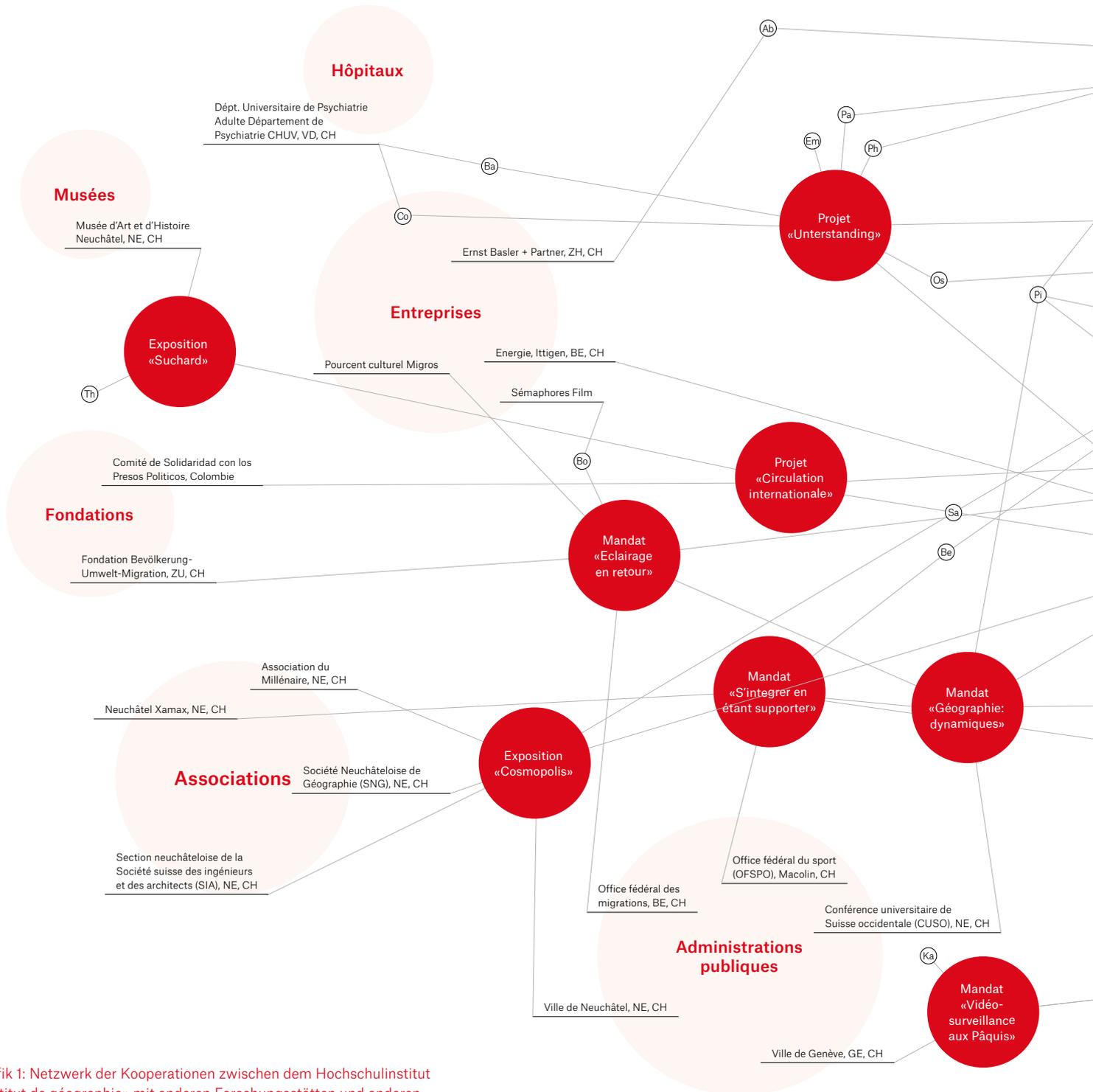
Im Gegensatz zu Naturwissenschaften und Medizin, in denen die Gruppenforschung weit verbreitet ist und sich häufig in langen Listen von Co-Autoren niederschlägt, werden geistes- und sozialwissenschaftliche Publikationen mehrheitlich von Einzelautoren unterzeichnet. Folglich manifestieren sich etablierte Kooperationen nicht immer auch durch die Unterschrift mehrerer Autoren (sogenannter Co-Autoren). Daher reicht es in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht aus, die Unterschriften etwaiger Co-Autoren zu analysieren, um regionale oder internationale Forschungsnetzwerke sichtbar zu machen. Die Kooperations- und Partnerschaftsnetzwerke müssen anderweitig nachgewiesen werden.

Aus dieser Sicht wurden an der Universität Neuenburg mehrere Projekte²² sukzessive mit folgenden Schlüsselzielsetzungen durchgeführt: Förderung einer beschreibenden Evaluation der Forschungstätigkeiten und ihrer Fruchtbarkeit; Beachtung der Diversität der Bestrebungen und Praktiken in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung; Schaffung eines Kartierungsinstruments zur Sichtbarmachung von Ausstrahlung und Tragweite wissenschaftlicher Artikel einer Forschungseinheit.

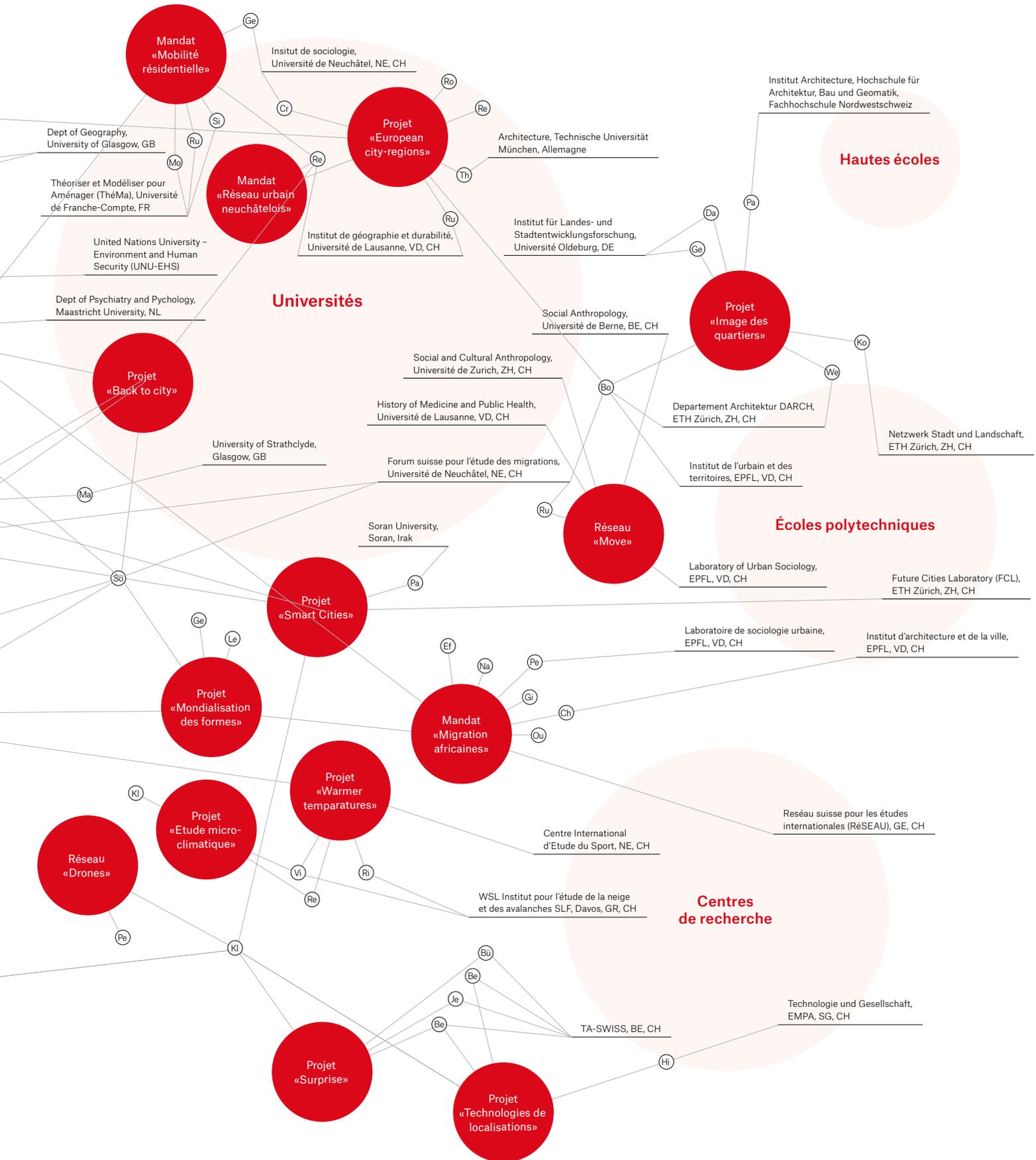
22 Die drei Projekte lauteten:

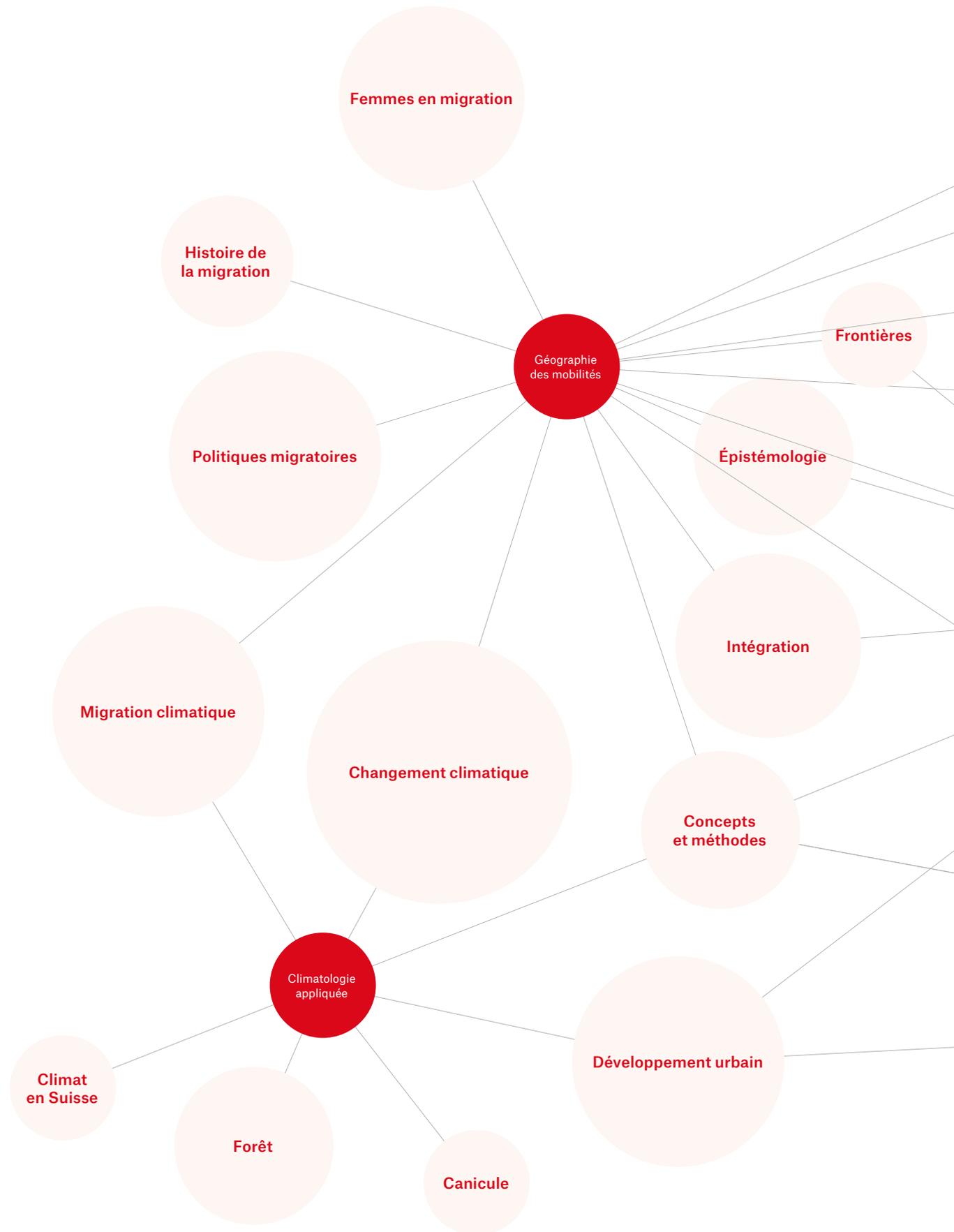
- 1) Décrire et mesurer la fécondité de la recherche en SHS à partir d'études de cas
- 2) Cartographier les réseaux de recherche. Interactions et partenariats en SHS
- 3) Pour une évaluation descriptive des activités de recherche en SHS (projet d'implémentation)

Zwei Beispiele der Kartographierung:

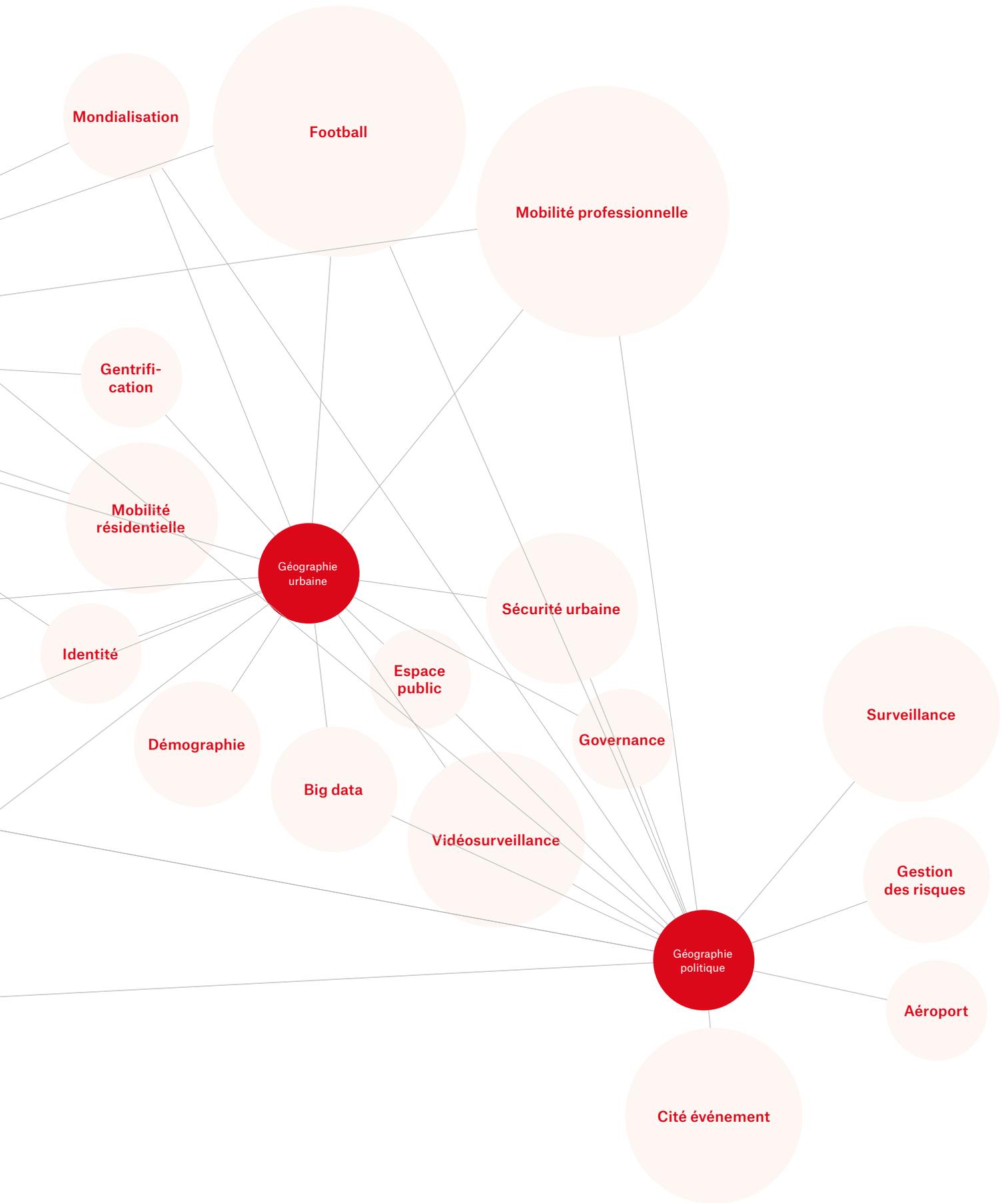


Grafik 1: Netzwerk der Kooperationen zwischen dem Hochschulinstitut «Institut de géographie» mit anderen Forschungsstätten und anderen Einrichtungen. (Zeitraum 2006–2015)





Grafik 2: Institutionelle Kooperationen zwischen dem Lehrstuhl für Mediterrane Archäologie der Antike (Chaire d'archéologie de la Méditerranée antique) und UniNE. (Zeitraum 2009–2014)



Das methodische Vorgehen beruht auf einer systematischen Indizierung der in der Datenbank «Publikationen und Forschungen» der Universität Neuenburg gespeicherten wissenschaftlichen Beiträge; die Daten werden auf Anfrage durch die Forscher der jeweiligen Einheiten ergänzt. Das Anzeigetool «TouchGraph» wurde gewählt, um eine Kartierung zu entwickeln, die in der Lage sein sollte, sämtliche über längere Zeiträume (5 bis 10 Jahre) währenden Forschungstätigkeiten sichtbar zu machen.

Es wurden insbesondere Analysen zu multiplen akademischen Kooperationen durchgeführt, die sowohl intern in einer Forschungseinheit als auch extern zwischen Fakultäten sowie auf nationaler oder internationaler Ebene angeknüpft wurden. Die Analyse betraf auch die Art der angeknüpften Partnerschaften mit Akteuren des Wirtschaftslebens sowie aus Gesellschaft und Kultur. Dieses Vorgehen ermöglicht folglich eine integrierte Herangehensweise an den Wert von Forschungstätigkeiten für die wissenschaftliche Community und die Öffentlichkeit.

Diese Karten machen die Forschungs- und Kooperationsnetzwerke mit allen externen Stakeholdern über einen Zeitraum von rund zehn Jahren sichtbar. Sie zeigen, welche Akteure zusammenarbeiten und aus welchem Gebiet sie stammen. Es ist ersichtlich, dass die Hochschuleinrichtungen einen bedeutenden Platz in diesen Netzwerken einnehmen. Es ist aber auch interessant zu sehen, welche unterschiedlichen Kooperationen mit öffentlichen Einrichtungen und dem privaten Sektor bestehen. So lassen sich Ausstrahlung und soziale und kulturelle Verankerung der Tätigkeiten einer Forschungseinheit sichtbar machen.

Zusätzlich zur Sichtbarmachung der Kooperations-Netzwerke ermöglicht das Kartierungsvorgehen auch die Sichtbarmachung diverser Merkmale der wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Verbreitung. So zeigt beispielsweise die Sprache der Publikationen in Verbindung mit der Art der Publikation und den vorrangig anvisierten Milieus die spezifische Funktion von Publikationen in französischer Sprache im Vergleich zu solchen in englischer Sprache, die spezifischer für interessierte Wissenschafts-Communities bestimmt sind.

Dieser Ansatz ermöglicht es den Forschern von Universitäten und Hochschulen, die Tätigkeit einer Forschungseinheit in Wert zu setzen und insbesondere die kollaborative Dimension besser sichtbar zu machen. Ein solches Vorgehen stellt eine nützliche Grundlage für strategische Entscheidungen innerhalb der Universität dar. Zugleich trägt es zur wissenschaftlichen Kommunikation mit einem breiteren Publikum bei, bei gleichzeitiger Sichtbarmachung des institutionellen Gefüges, in das die geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekte²³ eingebunden sind.

²³ Eine Präsentation des Vorgehens ist auf folgender Website verfügbar: <https://evaluation-de-la-recherche.com>

4.4.5 Wirksamkeit präsentieren

Geistes- und Sozialwissenschaften sind auf vielfältige Art und Weise mit externen Akteuren vernetzt. Dabei können sich die betroffenen Gruppen je nach Fach signifikant unterscheiden. So gibt es in den Kommunikationswissenschaften eine besondere Beziehung zu den Medien, in der Betriebswirtschaftslehre zur Privatwirtschaft, in der Theologie zur Kirche und in den Rechtswissenschaften ein enges Austauschverhältnis mit den Gerichten und der Anwaltschaft. Diese enge Beziehung kann durchaus das Qualitätsverständnis innerhalb einer Disziplin beeinflussen, insbesondere dort, wo es eine gewisse Durchlässigkeit zwischen beruflicher Praxis und Hochschulforschung gibt. So gilt das Zitieren eines rechtswissenschaftlichen Kommentars in einem Bundesgerichtsurteil als Beleg für die Bedeutung dieses Werkes. Religionsgemeinschaften wiederum können einen direkten Einfluss auf die theologische Forschung an Hochschulen ausüben.

Zugleich stösst die Evaluation – das haben die aktuellen Untersuchungen von Impact (Wirksamkeit) als Qualitätskriterium bewiesen – auf grosse Skepsis innerhalb der Forschergemeinschaft. Immer wieder taucht die Befürchtung auf, dass durch die Thematisierung von Auswirkungen und Wirksamkeit der Forschung im Rahmen von Qualitätsdiskussionen Forschende dazu bewegt werden könnten, sich «utilitaristischer» Forschung zuzuwenden.

Zudem gewinnt das Thema auf internationaler Ebene eine immer grössere Bedeutung. So fordert das britische «Research Excellence Framework» (REF), das die britischen Hochschulen evaluiert und die Verteilung eines Teils der staatlichen Gelder regelt, von den Hochschulen, die Auswirkungen ihrer Forschung nachzuweisen.²⁴ Im nächsten Europäischen Rahmenprogramm FP9, das Horizon 2020 ablösen wird, stellt die Wirksamkeit (Impact) neben Excellence und Openness eine der drei Säulen dar.²⁵

Es gehört zu den grossen Herausforderungen, diesen Impact in seiner ganzen Bandbreite darzustellen. Impact drückt sich nicht alleine in konkreten Endprodukten aus, vielmehr wirkt sich Forschung im gesamten Prozess aus, beispielsweise über die verschiedenen Beziehungen zwischen Forschenden und den sie umgebenden Stakeholdern. Wie eingangs schon erwähnt, bildet Impact einen Schwerpunkt des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales». Das Projekt «Cartographier les réseaux de recherche. Interactions et partenariats en sciences humaines et sociales», das weiter oben beschrieben wurde, zeigt anhand von Projekten und Publikationen Beziehungen zwischen den Hochschulen und anderen Akteuren auf. In den fachspezifischen Projekten wird die Bedeutung von Impact in den einzelnen Disziplinen untersucht; im Projekt «Developing indicators for the usage value of research in Communication Sciences» werden Hauptanspruchsgruppen der Forschung erforscht und produktive Interaktionen zwischen Forschungseinheiten in den Kommunikationswissenschaften und der öffentlichen Hand wie auch der Privatwirtschaft untersucht, wobei sowohl quantitative als auch qualitative Methoden angewandt werden.

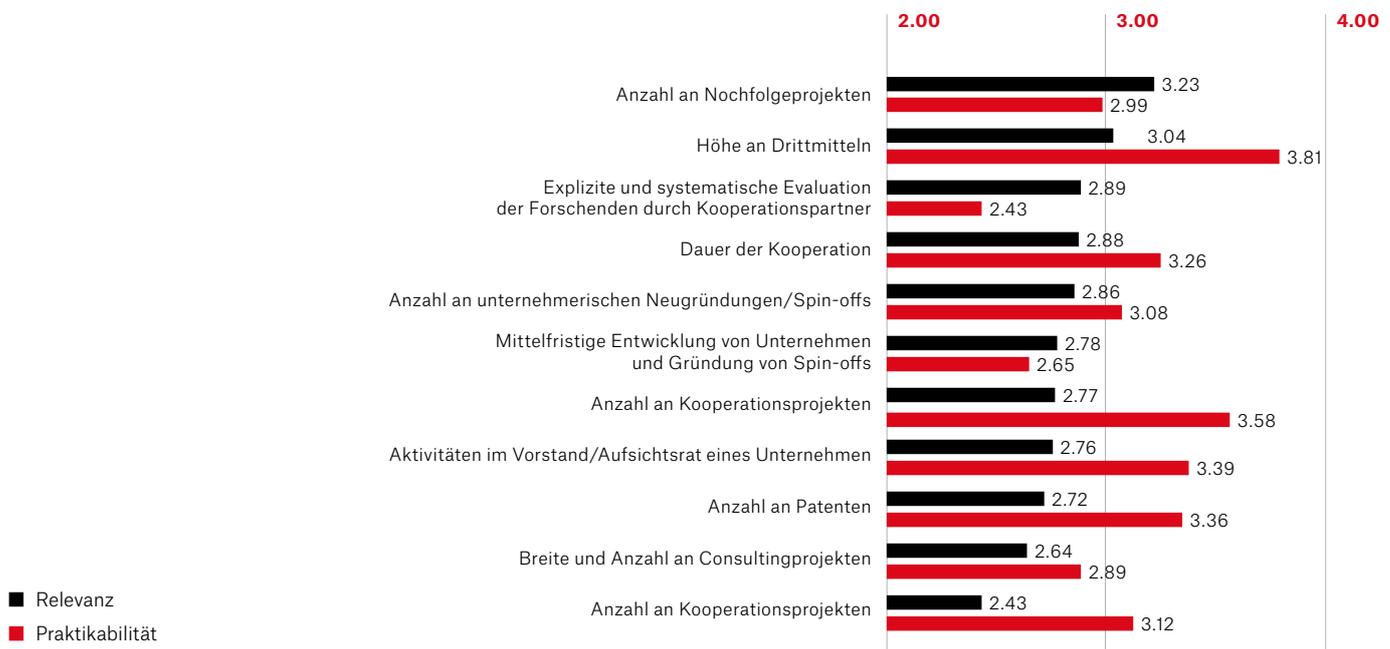
«Immer wieder taucht die Befürchtung auf, dass durch die Thematisierung von Auswirkungen und Wirksamkeit der Forschung im Rahmen von Qualitätsdiskussionen Forschende dazu bewegt werden könnten, sich «utilitaristischer» Forschung zuzuwenden.»

²⁴ <http://www.hefce.ac.uk/rsrch/refimpact/>

²⁵ https://ec.europa.eu/commission/commissioners/2014-2019/moedas/announcements/embracing-era-change_en

Ein weiteres Projekt im Rahmen des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» ist die Initiative «Der Wertbeitrag betriebswirtschaftlicher Forschung», die unter der Trägerschaft der Universität St. Gallen durchgeführt wurde. Das Projekt setzt sich zum Ziel, Wege zu ermitteln, um Alternativen zur herkömmlichen Bezugnahme auf die Einwerbung von Drittmitteln zu finden. Dafür wurde das Modell der Managerial Impacts entwickelt, das die Wirksamkeit der Forschung in der Betriebswirtschaftslehre in die drei Bereiche Projekterfolg, Aufbau persönlicher Netzwerke durch Forschende selbst und Stärkung der Reputation ihrer Forschung (beispielsweise durch Medienberichte) untersuchte. Dazu wurde für jeden dieser drei Bereiche ein Indikatorenset definiert. Dieses wurde mit den Forschenden an der Universität St. Gallen diskutiert, wobei zu allen Indikatoren sowohl Aussagekraft als auch Praktikabilität erhoben wurden.

Hier tauchte eines der Probleme auf, die sich immer wieder zeigen. Die am einfachsten zu erhebenden Indikatoren sind nicht die aussagekräftigsten; besonders aussagekräftige Indikatoren hingegen sind nur schwierig oder gar nicht zu erheben. So wird die Beurteilung durch Kooperationspartner als aussagekräftig für die Evaluation der Wirksamkeit, jedoch als kaum praktikabel bewertet, da es kaum Gründe für hochschulexterne Akteure gibt, sich systematisch an einem Evaluationsverfahren zu beteiligen, das diese letztlich nicht betrifft. Auch könnte dies einen problematischen Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Forschenden und ihren Kooperationspartnern führen, da Wissenschaftler von der Bewertung von externen Akteuren abhängig werden, eine umgekehrte Evaluation jedoch nicht stattfindet.



Wie schon oben angemerkt, können allein aus der bibliometrischen Analyse von Publikationsdaten kaum sinnvolle Aussagen über die Auswirkungen der Forschung gemacht werden. Dies auch, weil die Grenze zwischen einer wissenschaftlichen Publikation, die sich an die eigene Fachcommunity wendet und einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Forschung leistet, und einer «Transferleistung», die das breite Publikum anvisiert, in den Geistes- und Sozialwissenschaften schwierig zu ziehen ist. So kann auch ein literaturgeschichtlicher Beitrag in einer Tageszeitung für Wissenschaftler durchaus relevant sein und dementsprechend die Forschung voranbringen. Das stellt eine neue Herausforderung bei der Sammlung von Forschungoutput dar. Vor allem, wenn es nicht alleine darum gehen soll, klassische wissenschaftliche Publikationen (Artikel und Monografien) zu speichern. Das Projekt «National vergleichbare Daten für die Darstellung und Beurteilung von Forschungsleistungen» der Universität Basel hat sich zum Ziel gesetzt, zu ermitteln, welche Forschungsinformationen sinnvollerweise im Kontext aller Schweizer Hochschulen gesammelt werden sollten, um Vergleiche zwischen verschiedenen Institutionen zu ermöglichen. Dazu wurden Empfehlungen zur Standardisierung von Informationen in Kategorien wie Publikationen, Personen, Projekte, Transferleistungen und Finanzen erstellt. Als mögliche Daten zum Nachweis der wissenschaftlichen Auswirkungen erschienen vor allem Patente und Lizenzverträge. Dies sind jedoch Daten, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften kaum eine Rolle spielen. Mögliche weitere Indikatoren könnten nach Aussagen der Autoren Spin-offs, Fernseh- und Rundfunkbeiträge oder Artikel in Publikationszeitschriften sein. Welche sinnvollen Aussagen daraus abgeleitet werden können oder ob überhaupt eine Trennung zwischen wissenschaftlicher Publikation und Transferleistung unternommen werden sollte – darauf weisen die Autoren in der Abschlusspublikation des Projekts hin –, sollte am besten auf Fächerebene selbst entschieden werden.²⁶

26 Ackermann, S., Haegel, B. 2016. Die Standardisierung von Forschungsinformationen an Schweizer universitären Hochschulen, erhältlich unter: www.forschungskennzahlen.ch

4.4.6 Open Science fördern

Wird das Prinzip der «Openness» die Forschung in den kommenden Jahren prägen? Daraus werden neue Herausforderungen für die Entwicklung von Evaluationssystemen und Evaluationspraktiken entstehen. So sollten Open-Science-Strategien auf ihre Wirksamkeit und ihren Erfolg überprüft werden. Dies wiederum fordert neue Indikatoren, die Nachweis über die Transparenz des gesamten Forschungssystems führen könnten. Zugleich sind basierend auf der Perspektive der «Open Science» auch die Bewertungsverfahren offen zu gestalten. Herkömmliche Systeme zur Messung der Zitate wie der Impact Factor basieren auf Ergebnissen proprietärer Datenbanken wie Web of Science und Scopus, deren Informationen nicht frei verfügbar sind, sondern käuflich erworben werden müssen. Kostenlose Dienste wie Google Scholar arbeiten mit nicht zugänglichen Algorithmen, sodass auch hier das Postulat der Offenheit nicht erfüllt wird.

Im Rahmen von Open Science spielt Open Access, also der freie Zugang zur wissenschaftlichen Produktion, eine herausragende Rolle und prägt aktuelles politisches Handeln. In der von swissuniversities und dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) entworfenen und 2017 verabschiedeten nationalen Open-Access-Strategie ist eine 100-prozentige Umstellung auf Open Access in der Schweiz bis 2024 als Vision formuliert.²⁷ Dies ist aber nur möglich, wenn Bewertungssysteme selbst nach Open-Science-Prinzipien funktionieren und diese damit auch fördern. So steht es in der Strategie zu lesen:

²⁷ www.swissuniversities.ch/de/themen/hochschulpolitik/open-access/

Neuregelung des Qualitätsbewertungssystems

Zahlreiche aktuelle akademische Bewertungssysteme, die sich stark auf einige wenige Zeitschriften stützen, werden weithin als unzureichend und beschränkt angesehen (siehe DORA-Erklärung) und sollten überprüft werden. [Wie bereits erwähnt], bestimmen Bewertungssysteme und der Reputationsgewinn, wo Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse veröffentlichen. Die Kriterien für Qualitätsmessung sollten deshalb Open Access und Open Science mit einschliessen. Ein neues Bewertungssystem kann jedoch nur wirksam sein, wenn es von den Forschenden mitgetragen wird.²⁸

²⁸ Nationale Open-Access-Strategie für die Schweiz, swissuniversities/SNF, 2017, S. 3.

Hingegen sollten Änderungen des Evaluationssystems zwischen den Stakeholdern ausgehandelt werden. Dies würde die Forschungsfreiheit und das Recht der Institutionen auf Entscheidungsfreiheit wahren. Angesichts der Internationalisierung der Forschung sollten solche karrierebezogenen Evaluationssysteme zudem nicht nur an einzelnen Institutionen eingeführt werden. Zugleich sind Instrumente zu entwickeln, die Alternativen zur quantitativen Analyse von Zitaten bieten und Modalitäten zur Berücksichtigung der Wissensverbreitungsformen über die neuen Medien und die sozialen Netzwerke berücksichtigen. Mittlerweile hat sich ein ganzer Markt an Anbietern von alternativen Metriken etabliert, die dieses Bedürfnis bedienen. Unter alternativen Metriken versteht man quantitative Messungen der Verbreitung einzelner Forschungsergebnisse, wie beispielsweise von wissenschaftlichen Artikeln, aber auch von Datenbanken und anderen Forschungsprodukten, die Hinweise zur Verbreitung und Wahrnehmung digitaler Inhalte im Internet und insbesondere in den sozialen Netzwerken liefern. Es kann sich dabei um Netzwerke handeln, die sich an das breite Publikum richten wie Facebook und Twitter, oder an wissenschaftliche Gemeinschaften wie ResearchGate und Academia oder auch um Literaturverwal-

tungsprogramme wie Mendeley. Auf dem Markt existieren mittlerweile verschiedene (mehrheitlich gewinnorientierte) Metrik-Anbieter wie Altmetrics.com, Plum oder Impact-Story, die diese Dienste anbieten.

Bei Altmetrics geht es also darum, angemessene Evaluationsverfahren zu finden, die sich mit den spezifischen Merkmalen digitaler Inhalte beschäftigen. Altmetrics spielt eine bedeutende Rolle im Open Access und in der Open Science. Seitens der EU wurde daher die Entwicklung neuer Metriken eingefordert.²⁹

Inwiefern alternative Metriken bei der Sichtbarmachung von Qualität und Impact von Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften hilfreich sein könnten, untersucht das Projekt «Scientometrics 2.0» der Universität St. Gallen. Das Projekt fokussiert sich insbesondere auf die Plattform ResearchGate, wobei das Beziehungsgeflecht von Betriebswirtschaftlerinnen und Betriebswirtschaftlern der Universität St. Gallen mit verschiedenen Senioritätsstufen untersucht wurde.

Hier können zwei Ergebnisse der durch die Verantwortlichen der Initiative erstellten Analyse erwähnt werden: Erstens hat sich gezeigt, dass Wissenschaftler solche Netzwerke weniger als Instrument der Forschungskommunikation verwenden als mit dem Ziel der Vernetzung. Die Untersuchung von Netzwerken auf einer Plattform wie ResearchGate trägt weniger dazu bei, zu verstehen, wie stark eine bestimmte Forschung rezipiert wird, als vielmehr zu begreifen, wie stark die Wissenschaftler der eigenen Gemeinschaft in diesem Netzwerk vernetzt sind. Zweitens besteht eine gewisse Korrelation zwischen der Intensität der Vernetzung der Wissenschaftler auf ResearchGate und der Leistung dieser Wissenschaftler anhand «klassischer» Indikatoren, jedoch mit einem Unterschied: Nachwuchswissenschaftler weisen den höchsten Grad von Aktivität in den Netzwerken auf, während ältere, etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weniger aktiv sind. Dies hängt sicher auch mit dem Alter der Forschenden zusammen, könnte jedoch auch darauf hinweisen, dass die Aktivität in sozialen Netzwerken dazu dient, die eigene Reputation des Forschenden zu fördern. Hier wäre es interessant, in einem weiteren Schritt zu untersuchen, ob dies spezifisch für die Wirtschaftswissenschaften gilt oder ob es eine generalisierte Entwicklung widerspiegelt.

Somit können alternative Metriken nicht diejenigen Schwierigkeiten überwinden, die sich schon bei herkömmlichen Messverfahren wie dem Journal Impact Factor zeigen. Jedoch können sie dazu herangezogen werden, um besser zu verstehen, wie Wissenschaftler sich in virtuellen Räumen miteinander vernetzen und wie deren Forschung in den sozialen Netzwerken rezipiert wird. Zugleich kann auch ein Mehrwert geschaffen werden: So wurde beispielsweise im Rahmen eines Implementationsprojekts der Universität St. Gallen dem institutionellen Softwareprogramm Repository Alexandria der Universität ein Analysetool hinzugefügt. Seit 2017 gibt ein Plug-in der Firma Plum-Analytics an, wie oft ein bestimmtes Dokument des Repository in den sozialen Medien rezipiert wurde. Dadurch soll den Wissenschaftlern ein Mehrwert verschafft werden, der sie dazu motiviert, ihrerseits aktiv zu werden.

²⁹ Vgl.: <https://ec.europa.eu/research/openscience/pdf/report.pdf>

4.4.7 Implementationsprojekte

Im Rahmen des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» erhielt jede Universität die Möglichkeit, Zuschüsse für ein Implementationsprojekt zu beantragen. Dadurch wurde es ermöglicht, konkrete Anwendungen von Programm-ergebnissen zu fördern. Diese Themen betrafen die Arbeit mit Daten und Datenbanken, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die kommunikative Dimension von Evaluationen.

Drei Implementationsprojekte beschäftigten sich mit der Datenverarbeitung und den hiervon abgeleiteten Indikatoren. Auf die Implementation eines Altmetric-Tools an der Universität St. Gallen wurde schon im letzten Kapitel eingegangen. Die Universität der italienischen Schweiz (USI) hat im Rahmen ihrer Implementationsinitiative ein System von Indikatoren entwickelt, das auf der hochschuleigenen Datenbank beruht und die Möglichkeit bietet, ein möglichst breites Datenset abzuleiten. Dazu wurde die Datenbank entsprechend angepasst. Die Universität Luzern hat im Rahmen ihres Implementationsprojekts ein Software-Tool entwickelt, das die Möglichkeit bietet, die in der Initiative in der Theorie entwickelten Qualitätskriterien für Forschung grafisch darzustellen.

Der wissenschaftliche Nachwuchs wurde im Rahmen von zwei Implementationsprojekten angesprochen:

An der Universität Zürich wurde ein «Ratingbogen» für den sogenannten Forschungskredit entwickelt, der auf den Ergebnissen der Projekte des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» beruht. Im Rahmen dieses Forschungskredits werden Projekte von Doktoranden und von Postdocs unterstützt. Dieser Bogen unterstützt Gutachter dabei, die eingegebenen Projekte zu bewerten. Darin werden neun in allen Disziplinen konsensuale Kriterien zur Forschungsqualität aufgeführt, die anhand von drei- und zwanzig Aspekten spezifiziert werden. So können Projektvorschläge unter konkreter Anwendung der aus den unterschiedlichen Projekten des Programms gewonnenen Kenntnisse evaluiert werden. Da diese Form der Evaluation auf von der wissenschaftlichen Community selbst entwickelten Kriterien beruht, erhöht dies die Legitimität der Entscheidungsfindung. Zudem begünstigt sie die Förderung gemeinsamer Kriterien.

An der Universität Genf wurde ein viertägiger Workshop für Nachwuchsforschende durchgeführt, in dessen Verlauf Doktoranden und Postdocs gemeinsam und im Austausch mit Expertinnen und Experten der Forschungsevaluation die Auswirkungen von Evaluationen auf die Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften insbesondere aus der Perspektive des akademischen Nachwuchses untersuchten. Zugleich wurde die Herausforderungen angesprochen, mit denen Nachwuchsforschende konfrontiert sind. Dazu gehörten Themen wie die Interdisziplinarität oder teilweise widersprüchliche Kriterien zur Evaluation der Qualität wissenschaftlicher Arbeiten. Der Workshop zielte darauf ab, die Nachwuchswissenschaftler dabei zu unterstützen, sich nicht als Objekte, sondern als Subjekte in Evaluationsprozessen zu sehen und diese aktiv zu gestalten. Dabei wurden zudem unter Mitwirkung verschiedener Teilnehmer des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» dessen Ergebnisse an den wissenschaftlichen Nachwuchs vermittelt.

Der gesamte Workshop wurde anhand eines SPOC (Small Private Online Course) dokumentiert und wird dem wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Genf zur Verfügung gestellt. Ein kurzer Infoclip ist unter <https://mediaserver.unige.ch/collection/VN4-234a-2017-2018>. zu finden.

«Somit können alternative Metriken (...) dazu herangezogen werden, um besser zu verstehen, wie Wissenschaftler sich in virtuellen Räumen miteinander vernetzen und wie deren Forschung in den sozialen Netzwerken rezipiert wird.»

Eine Brücke zwischen wissenschaftlicher Nachwuchsförderung und Forschungskommunikation schuf das Implementationsprojekt der Universität Freiburg. Das Implementationsprojekt basiert auf dem Ergebnis der Initiative zur Forschungsevaluation in der Theologie und zielt darauf ab, im Verlauf eines Jahres durch die Organisation von Workshops und einem Forschungsprojekt die Ergebnisse der Initiative in der wissenschaftlichen Community zu verankern. Dazu gehört eine Tagung für alle Doktorierenden der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, an der auch Professorinnen und Professoren teilnehmen. Dabei entwickeln Forschende auch Strategien zur Vermittlung der theologische Forschung nach aussen. Zudem wurde im Rahmen dieses Implementationsprojekts ein Konsultationsprozess mit Theologinnen und Theologen der Universität Yale initiiert mit dem Ziel, gemeinsame Grundlagen der Theologie zu erarbeiten.

5 Fazit

Welche Bedeutung langfristig die Geistes- und Sozialwissenschaften an den Hochschulen einnehmen werden, wird nicht im Rahmen von Evaluationsverfahren entschieden. Vielmehr hängt es von politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen ab, die wiederum durch gesellschaftliche Debatten zu diesen Disziplinen beeinflusst werden. Evaluation kann jedoch dazu beitragen, dass die Bedeutung dieser Disziplinen sowohl bei der Auseinandersetzung mit den brennenden Fragen der Gegenwart als auch bei der Wahrung des kulturellen Erbes der Gesellschaft sichtbar gemacht wird. Dabei können Evaluationen vor allem dann eine positive Wirkung entfalten, wenn diese zur Weiterentwicklung der Wissenschaft in all ihrer Vielfalt beitragen. Zugleich sind Evaluationen eine hochpolitische Angelegenheit, die je nach Wahl der angewandten Standards und Methoden einen Einfluss auf die Inhalte und die Form der Forschung nimmt.

Das Ziel des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» bestand darin, die Universitäten mit den notwendigen Instrumenten auszustatten, um sinnvoll an die Geistes- und Sozialwissenschaften heranzugehen. Im Rahmen dieses kurzen Überblicks wurden die massgebenden Ergebnisse dieser Unternehmung präsentiert und zusammengefasst. Letztlich müssen die Institutionen selbst entscheiden, inwieweit das hier Vorgestellte konkret angewandt werden soll oder nicht. Dabei können sich je nach Institution unterschiedliche Anwendungsmöglichkeiten ergeben. Grundsätzlich bleiben jedoch die Sichtbarmachung und Förderung von institutioneller und regionaler Vielfalt zentrale Prinzipien, die das Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» geprägt haben.

Zugleich hat das Programm aufgezeigt, dass es möglich ist, unter Einbezug der wissenschaftlichen Community und mit der Bereitschaft zu einer langfristigen Erforschung der Thematik Instrumente zu entwickeln, die im Evaluationskontext einsetzbar sind und zugleich eine hinreichende Legitimation besitzen. Inwieweit das hier Entwickelte langfristig Einzug in den Alltag der Universitäten halten wird, wird sich noch zeigen, denn dies hängt von Entwicklungen auf nationaler und internationaler Ebene ab. Jedoch zeigt die Entwicklung der letzten Jahre auf, dass sich ein «Swiss way to research quality» gebildet hat, der auch langfristig Evaluationspraktiken an Schweizer Universitäten vorzeichnen wird.

6 Thesen für eine erfolgreiche Evaluation

1. Unterschiedliche Wissenschaftskulturen zwischen, aber auch innerhalb der einzelnen Disziplinen machen differenzierte Formen der Evaluation notwendig

Wissenschaftskulturen in den einzelnen Disziplinen beeinflussen nicht nur die Forschungstätigkeit als Ganzes, sondern auch das Publikationsverhalten der einzelnen Forschenden. In vielen Disziplinen werden Ergebnisse von Forschung vornehmlich durch Bücher kommuniziert und Veröffentlichungen in unterschiedlichen Sprachen sind üblich und sinnvoll. Während in einzelnen Disziplinen Publikationen mit mehreren Autoren verbreitet sind, bleiben in anderen Fächern Publikationen einzelner Autorinnen und Autoren Standard. Kriterien und Indikatoren zur Bewertung von Forschungsleistungen die in einem Fachbereich angewendet werden, können nicht unbesehen auf einen anderen Fachbereich übertragen werden.

2. Evaluationsverfahren reflektieren die unterschiedlichen strategischen Profile von Forschungseinheiten und Institutionen und orientieren sich daran

Forschungseinheiten, Fakultäten und Hochschulen als Ganzes haben unterschiedliche Profile und unterschiedliche strategische Ziele – sowohl auf lokaler, wie auch nationaler und internationaler Ebene. Die Institutionen entscheiden selbst, unter Einbezug der verschiedenen Gruppen von Hochschulangehörigen, über die für vorher definierte Zwecke angemessene Form der Evaluation. Aufgrund der unterschiedlichen Profile der Institutionen sind direkte Vergleiche, die den spezifischen Kontext nicht berücksichtigen, stets problematisch. Es ist wichtig, dass externe Gutachterinnen und Gutachter über die Besonderheiten einer Institution vorgängig informiert werden.

3. Bei der Entwicklung und Durchführung von Evaluationsverfahren gewährleistet ein bottom-up approach sinnvolle und angemessene Resultate

Die angemessene Mitwirkung von Forschenden ist notwendig, um im Rahmen von Evaluationen sinnvolle Ergebnisse hinsichtlich der Qualität zu erzielen. Evaluationsverfahren, die von der Wissenschaftsgemeinschaft nicht mitgetragen werden, sind nicht zielführend. Die Forschungsgemeinschaft selbst stellt die Grundsätze auf, nach denen gute Forschung bewertet wird. Es ist wichtig, dass die Forschenden nicht erst bei der Durchführung, sondern schon in die Entwicklung von Verfahren einbezogen werden. Dabei sollen die beteiligten Forschenden die Breite der Ansätze in ihren Disziplinen repräsentieren.

4. Zur Sichtbarmachung und Evaluation von Forschung gehört auch die Sichtbarmachung unterschiedlicher Erkenntnisinteressen und normativer Vorgaben

Die Gestaltung von Evaluationsverfahren wird durch aktuelle Interessenlagen und die Prioritätensetzung der beteiligten Akteure unausweichlich mitbestimmt. Um diese transparent zu machen, bedürfen der Anlass der Evaluation, die Methodik und die mit der Evaluation verbundenen Ziele und möglichen Konsequenzen im Vorfeld einer Definition. Dazu gehört es auch, allfällige Steuerungseffekte durch Evaluationen im Vorfeld zu bestimmen und auf deren Opportunität hin zu diskutieren. Bei der Evaluation auf der Grundlage spezifischer, leistungsbezogener Indikatoren ist darauf zu achten, dass damit nicht kontraproduktive Anreize geschaffen werden, die dem Ziel, qualitativ hochwertige Forschung zu fördern, widersprechen.

5. Form, Ziele von Evaluationen klar definieren

Wie in anderen Bereichen hängt auch in der Forschung der Erfolg einer Evaluation von der Motivation und Mitwirkung aller Beteiligten ab. Um diese Mitwirkung zu fördern ist eine offene und klare Kommunikation wichtig. Dazu gehört es, dass Verfahrensweisen und die Ziele einer Evaluation schon im Vorfeld kommuniziert werden. Bei der Datensammlung ist zunächst zu bestimmen, welche Daten sinnvoll erhoben werden sollten. Für Forschungsinformationssysteme bedeutet dies, dass die Daten gezielt und im Einklang mit den Bedürfnissen der beteiligten Akteure erhoben werden sollten. Dabei ist dafür zu sorgen, dass der Aufwand der Entwicklung, Etablierung und Pflege solch eines Systems in einem nachvollziehbaren Verhältnis zum erwarteten Nutzen steht.

6. Quantitative Messungen können Qualitative Beurteilungen ergänzen, nicht jedoch ersetzen

Es gibt Kriterien für gute Forschung, die sich der Messbarkeit durch Indikatoren entziehen. Diese bilden einen wichtigen Bestandteil angemessener Qualitätsbeurteilungen und dürfen nicht ignoriert werden. Kein Kriterium und kein Indikator kann die Qualität wissenschaftlichen Arbeitens in Gänze abbilden. Die Verwendung quantitativer Messungen ist nur sinnvoll, wenn gleichzeitig qualitative Informationen zur Verfügung stehen, die eine Einordnung und Kontextualisierung der Resultate ermöglichen. Zudem sind immer verschiedene Indikatoren zur Beantwortung einer Fragestellung heranzuziehen. Die Auswahl der Indikatoren richtet sich dabei nach den Zielen, die mit der Evaluation verbunden sind, sowie nach der Vielschichtigkeit der Forschungstätigkeit. Nur weil etwas messbar ist, muss es nicht zwangsläufig gemessen werden. Der Schwerpunkt liegt auf der Qualität des Prozesses und der Ergebnisse der Forschung und nicht auf einem möglichst hohen quantitativen Output.

7. Die Wirksamkeit von Forschung weist unterschiedliche Dimensionen auf

Forschung entfaltet ihre Wirksamkeit auf die Gesellschaft auf ganz unterschiedliche Weise und trägt dabei zur Auseinandersetzung mit sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Fragen bei, ohne dass diese immer direkt als Ausdruck von Forschung sichtbar wird. Dabei existieren vielfältige Beziehungen zwischen den Forschenden und unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren. Über solche Beziehungen weisen Geistes- und Sozialwissenschaften einen hohen Impact, also gesellschaftlichen Einfluss, auf. Im Rahmen von Evaluationsverfahren, die sich mit der Wirksamkeit von Forschung beschäftigen, sollen solche Beziehungsdimensionen sichtbar gemacht.

8. Evaluationen an unterschiedliche Beurteilungskontexte anpassen

Die Beurteilung von Forschungsleistungen ist kein in sich abgeschlossener Vorgang, sondern abhängig vom Beurteilungskontext. Was für die Evaluation einer Institution ein sinnvolles Instrument sein kann, ist nicht unbedingt brauchbar bei der Beurteilung einer akademischen Laufbahn im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Die Bestimmung des Beurteilungskontextes muss in die Wahl des Evaluationsverfahrens und der verwendeten Instrumente einfließen.

9. Forschungstätigkeit beschränkt sich nicht auf Publikationstätigkeit

Forschung ist ein langfristiger Prozess. Gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften setzt man sich oftmals mit Fragestellungen auseinander, die lange und in sich verschränkte Zeiträume umfassen, was wiederum einen Einfluss auf die Dauer des Forschungsprozesses einnimmt. Eine umfassende Qualitäts- und Leistungsbeurteilung beschäftigt sich daher nicht alleine mit dem Publikationsoutput, sondern bezieht den ganzen Forschungsprozess sowie dessen vielfältigen Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen mit ein. Dazu gehören beispielsweise der Wissenstransfer, die Bildung von Netzwerken und die Nachwuchsförderung. Auch ist zu beachten, dass die Forschung nicht immer direkt, sondern oft erst nach Jahren und in gewissen Fällen nach Jahrzehnten rezipiert wird. Nur weil ein Text in den ersten Jahren nach der Publikation wenig rezipiert wird, bedeutet dies nicht unbedingt, dass er nicht langfristig doch eine nachhaltige Wirkung – in- und ausserhalb der Wissenschaft – entfalten kann.

10. Wissenschaftlichen Ansprüchen genügen

Evaluationsverfahren, welche der Vielfalt von Forschung gerecht werden, weisen ein hohes Komplexitätsniveau auf. Es ist daher wichtig, dass solche Verfahren den aktuellen Stand der Forschung zur Evaluation angemessen widerspiegeln. Evaluationen selbst müssen damit wissenschaftlichen Qualitätsansprüchen genügen. Dazu gehört auch, dass deren Methodologie transparent gemacht und auch von aussen nachvollziehbar ist. Zur Weiterentwicklung von Evaluationsverfahren ist es auch wichtig, dass sich die beteiligten Akteure vernetzen und sich über gemachte Erfahrungen und entwickelte Instrumente austauschen. Nur ein funktionierender Wissenstransfer gewährleistet die Weiterentwicklung von Evaluationsverfahren.

7 Bibliografie

7.1 Publikationen

Ackermann, S., Hägele, B. (2016). Die Standardisierung von Forschungsinformationen an Schweizer universitären Hochschulen. Informationen, Analysen und Empfehlungen (2016). <http://edoc.unibas.ch/54788/>

Bendix, J. (2012). A Discipline Refuses: Rating Academic Research Performance in Germany. In: *German Politics and Society*, 30 (4), 73–99.

Buhmann, A., Ingenhoff, D., & Lepori, B. (2015). Dimensions of diversity: Mapping the field of media and communication studies by combining cognitive and material dimensions. *Communications*, 40 (3), 267–293.

Buhmann, A., Ingenhoff, D., Lepori, B., & Wise, M. (2015). Analyzing research patterns in media and communication. In: *Communication – The European Journal of communication Research*, 40 (3), 267–293.

Buhmann, A., Ingenhoff, D., Lepori, B., & Wise, M. (2016). The dynamics of University units as a multi-level process. Credibility cycles and resource dependencies. In: *Scientometrics*, 109 (3), 2279–2301.

Czellar, J., Lanarès, J. (2013). Quality of research: Which underlying values? In: *Scientometrics*, 95 (3), 1003-1021.

Friesenhahn, I. (2012). Forschung messen – aber wie? In: *Unilu aktuell*, (40), 1–2.

Glassey, O., Leresche, J.-Ph. (2011). «À la recherche de la valeur d'usage de la science». In: *Bulletin de l'Académie des sciences humaines et sociales*, (4), 38–39.

Glassey, O., Leresche, J.-Ph. (2012). Penser la valeur d'usage dans l'évaluation des résultats de la recherche. In: *Cahiers de la recherche sur l'éducation et les savoirs*, (11), 33–53.

Glassey, O., Leresche, J.-Ph., Moeschler, O. (2013). *Penser la valeur d'usage des sciences*. Paris: Édition des archives contemporaines.

Hartmann, H. (2013). Gutachten. In: Frietsch, U., Rogge, J. (Hg.). *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens*. Ein Handwörterbuch, Bielefeld, 168–172.

Hartmann, H. (2013). Qualitätsstandards. In: Frietsch, U., Rogge, J. (Hg.). *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens*. Ein Handwörterbuch. Bielefeld, 334–338.

Hartmann, H. (2013). Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung? In: *SAGW Bulletin* (2), 23–25.

Hartmann, H. (2012). Introduction : Qualität der historischen Forschung. Möglichkeiten und Fallstricke einer anstehenden Debatte. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 6 (2), 191.

Hoffmann, C.-P., Lutz, C., Meckel, M. (2016). A relational Altmetric? Network Centrality on ResearchGate as an Indicator of Scientific Impact. In: Journal of the American Society of Information Science & Technology, 67, (4), 765–775.

Hoffmann, C.-P., Lutz, C., Meckel, M. (2014). Impact Factor 2.0. Applying Social Network Analysis to Scientific Impact Assessment. Proceedings of the 47th Hawaii International Conference on System Science. Washington DC.

Hoffmann, C.-P. (2015). Success Measurement of Scientific Communication: The Contribution of New Media to the Governance of Universities. In: I.M. Welpel, J. Wollersheim, S. Ringelhan, M. Osterloh (ed), Incentives and Performance – Governance of Research Organisations, Seiten 291–306. Berlin.

Hug, S. E. & Ochsner, M. (2011). Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften. Eine Explorationsstudie. In Dossier: Leistungs- und Qualitätsmessung in den Geisteswissenschaften, Bulletin SAGW 2/2011, 42–43.

Hug, S. E., & Ochsner, M. (2015). How legal scholars could change the landscape of research evaluation. In: A. Flückiger & T. Tanquerel (Hg.), L'évaluation de la recherche en droit / Assessing research in law. Enjeux et méthodes / Stakes and methods (Sammlung: Penser le droit) (Seiten 351–372). Brüssel: Bruylant.

Hug, S. E., Ochsner, M. & Daniel, H.-D. (2010). Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften. Eine Explorationsstudie in den Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte. Qualität in der Wissenschaft (QiW), 4(4), 91–97.

Hug, S. E., Ochsner, M. & Daniel, H.-D. (2013). Criteria for assessing research quality in the humanities: a Delphi study among scholars of English literature, German literature and art history. Research Evaluation, 22(5), 369–383. doi:10.1093/reseval/rvt008

Hug, S. E., Ochsner, M. & Daniel, H.-D. (2014). A framework to explore and develop criteria for assessing research quality in the humanities. International Journal for Education Law and Policy, 10(1), 55–68.

Hug, S. E., Griffioen, D. M., Vanholsbeeck, M. (2013). Criteria for research quality: International perspectives. Paper presented at the EAIR 35th Annual Forum, 28.–31. August, Rotterdam.

Kadelbach, T. (2016) Évaluation descriptive de l'activité de recherche. Implémentation pilote avec l'institut de géographie. Bericht: Abteilung Qualität, Universität Neuenburg. www.unine.ch/files/live/sites/qualite/files/Documents/Exp%C3%A9rience%20pilote%20Institut%20de%20g%C3%A9ographie.pdf

Lepori, B., Probst, C., Ingenhoff, D. (2012). Profiles statt Rankings. Eine Methode zur Darstellung von Aktivitäten institutioneller Einheiten der Kommunikationswissenschaft. In: Medien und Kommunikationswissenschaften 60 (1), 80–101.

Lepori B., Ingenhoff, D., Probst C., Donzallaz, D., Hove, I., Bähni, A. (2010). Measuring output and profiles of units in swiss communication sciences.

Lienhard A., Amschwand F. (2010), Forschungsevaluation, Bericht zur Fachtagung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz. November 2010.

Lienhard A., Amschwand F. (2010), Die Vermessung des juristischen Geistes, Zum Stand rechtswissenschaftlicher Forschungsevaluation. NZZ Nr. 290 vom 13. Dezember 2010, S. 41.

Lienhard A., Amschwand F. (2011), Wie «gut» ist die juristische Forschung in der Schweiz? Bulletin SAGW 2/2011, S. 46.

Lienhard A., Amschwand F. (2014), Leitlinien für die Umsetzung der Forschungsevaluation an Hochschulen. Bulletin SAGW 3/2014, S. 10 f.

Lienhard A., Amschwand F., Herrmann E. (2013), Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft: Ausgangslage, Entwicklungen und Ausblick. LeGes 2/2013, S. 411 ff.

Lienhard A., Amschwand F., Herrmann E. (2012), Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft: Quo vadis? Bulletin SAGW 4/2012, S. 11 f.

Lienhard A., Byland K., Schmied M. (2017), Evaluation of academic legal publications in Switzerland, in: Van Gestel R., Lienhard A. (Hg.), Evaluating Academic Legal Research in Europe. Cheltenham: Edward Elgar (erscheint in Kürze).

Lienhard A., Tanquerel T., L'évaluation de la recherche en droit en Suisse, Premiers résultats d'une étude en cours, Congrès du Centre d'étude, de technique et d'évaluation législatives (CETEL) et de l'Association Internationale de Méthodologie Juridique (AIMJ), Genf, 13. und 14. Februar 2014.

Lienhard A., Tanquerel T., Flückiger A., Amschwand F., Herrmann E., Byland K. (2015). L'évaluation de la recherche en droit en Suisse, in: Tanquerel T., Flückiger A. (Hg.) (2015), L'évaluation de la recherche en droit: enjeux et méthodes, Brüssel: Bruylant, S. 373 ff.

Lienhard A., Tanquerel T., Flückiger A., Amschwand F., Byland K., Herrmann E. (2016). Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft – Grundlagen und empirische Analyse in der Schweiz. Bern: Stämpfli.

Ochsner, M., & Hug, S. E. (2015). Research assessment and bibliometrics: bringing quality back in. In: A. A. Salah, Y. Tonta, A. A. Akdag Salah, C. Sugimoto, & U. Al (Hg.), Proceedings of the 15th International Conference on Scientometrics and Informetrics, 29. Juni–4. Juli 2015, Istanbul (Seiten 596–597). Istanbul: Bogazici University.

Ochsner, M., & Hug, S. E. (2016). Indicators for research performance in the humanities? The scholars' view on research quality and indicators. In: I. Rafols, J. Molas-Gallart, E. Castro-Martinez & R. Woolley (Hg.), *Proceedings of the 21st International Conference on Science and Technology Indicators*, 14.–16. September 2016, Valencia (Seiten 873–880). Valencia: Universitat Politècnica de Valencia. doi:10.4995/STI2016.2016.4543

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (2012). Indicators for research quality of humanities research: opportunities and limitations. *Bibliometrie – Praxis und Forschung*, 1(4). URN: urn:nbn:de:bvb:355-157-7

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (2012). Wie wollen und sollen die Geisteswissenschaften Qualität und Leistung messen und steuern? In *Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.), Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften? Akten der Veranstaltung vom 30. November bis 2. Dezember 2011*, Bern (S. 157–171). Bern: Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften. ISBN: 978-3-905870-26-8.

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (2013). Four types of research in the humanities: setting the stage for research quality criteria in the humanities. *Research Evaluation*, 22(2), 79–92. doi:10.1093/reseval/rvs039

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (2014). Setting the stage for the assessment of research quality in the humanities: consolidating the results of four empirical studies. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 17 (6 Supplement), 111-132. doi:10.1007/s11618-014-0576-4

Ochsner, M., Hug, S. E., & Daniel, H.-D. (2016). Humanities scholars' conceptions of research quality. In: M. Ochsner, S. E. Hug, & H.-D. Daniel (Hg.), *Research assessment in the humanities. Towards criteria and procedures* (Seiten 43–69). Cham: Springer International Publishing. doi:10.1007/978-3-319-29016-4_5

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (Hg.). 2016. *Research assessment in the humanities. Towards criteria and procedures*. Cham: Springer International Publishing. doi:10.1007/978-3-319-29016-4

Ochsner, M., Hug, S. E., & Daniel, H.-D. (2016). Research assessment in the humanities: introduction. In: M. Ochsner, S. E. Hug, & H.-D. Daniel (Hg.), *Research assessment in the humanities. Towards criteria and procedures* (Seiten 1–10). Springer International Publishing. doi:10.1007/978-3-319-29016-4_1

Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (im Druck). *Assessment Criteria for Early Career Researcher's Proposals in the Humanities*. Proceedings of the 16th International Conference on Scientometrics and Informetrics, 16.–20. Oktober 2017, Wuhan. Wuhan, CN: Wuhan University.

Ochsner, M., Hug, S. E. & Galleron, I. (2017). The future of research assessment in the humanities: bottom-up research assessment procedures. *Palgrave Communications* 3, 17020. doi:10.1057/palcomms201720

Ochsner, M., Wolbring, T., & Hug, S. E. (2015). Quality criteria for sociology? What sociologists can learn from the project 'Developing and Testing Research Quality Criteria in the Humanities'. *Sociologia E Politiche Sociali*, 18(2), 90–110.

Ognois, Laure (2016). SPOC «RESEARCH ASSESSMENT AND RESEARCH QUALITY IN THE SOCIAL SCIENCES AND HUMANITIES», online: <https://mediaserver.unige.ch/collection/VN4-234a-2017-2018>

Peric, B., Ochsner, M., Hug, S. E. & Daniel, H.-D. (2013). AHRABi. Arts and humanities research assessment bibliography. Zürich: ETH Zürich. doi:10.3929/ethz-a-010610785

Perret, J. F., & Kadelbach, T. (2017). Pour une évaluation descriptive de la recherche en SHS. Visualiser la fécondité des unités de recherche et la portée de leurs travaux – Bericht: Universität Neuenburg. (<https://evaluation-de-la-recherche.com>)

Perret, J-F., Sormani, P., Bovet, A., Kohler, A., Poglia, E. (2001). Décrire et mesurer la «fécondité» des recherches en sciences humaines et sociales. Aperçu d'un projet. In: Bulletin de la SAGW, (2), 40–42.

Probst, C., Lepori, B., Ingenhoff, D. (2010). Mehrdimensionale Profile von Forschungsgruppen: Ein Vorschlag für die Erhebung von Forschungsleistung in den Kommunikationswissenschaften. In: *Qualität in der Wissenschaft*, 4, 98–105.

Probst, C., Lepori, B., Filippo, D., Ingenhoff, D. (2011). Profiles and beyond: constructing consensus on measuring research output in communication sciences. In: *Research Evaluation*, 20 (1), 73-88.

Schmied M., Byland, K., Lienhard A. (2017), Procedures and criteria for evaluating scientific legal publications: results of an investigation in Switzerland (erscheint in Kürze).

Tanquerel T., Flückiger A. (Hg.) (2015). *L'évaluation de la recherche en droit: enjeux et méthodes*. Brüssel: Bruylant.

Van Gestel R., Byland, K., Lienhard A. (2017). Evaluation of legal research: results from a Swiss and Dutch national survey (erscheint in Kürze).

Van Gestel R., Lienhard A. (Hg.) (2017). *Evaluating Academic Legal Research in Europe*. Cheltenham: Edward Elgar (erscheint in Kürze).

7.2 Präsentationen

Lienhard A., Schmied M., Evaluation of academic legal research in Switzerland, Referat anlässlich des Workshops «Evaluation of legal research in Europe», Bern, 17. Februar 2017.

Byland K., L'évaluation de la recherche en droit: une analyse empirique en Suisse, Conférence du G-3 «La qualité de l'enseignement supérieur», Genf, 13.–14. Oktober 2016.

Lienhard A., Byland K., Die Entwicklung von Qualitätskriterien bottom-up, Abschlusskonferenz des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», Bern, 3.–4. November 2016.

Byland K., Group Exercise Peer Review, «International workshop for young researchers on research assessment and research quality in the social sciences and humanities», Genf, 15. September 2016.

Byland K., Der Gebrauchswert in der Rechtswissenschaft, Workshop SUK Programm 2013–2016 P3 «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», Bern, 20. November 2015.

Lienhard A., Byland K., Herrmann E., Assessing Legal Research in Switzerland, Interactions between Legal Systems, International Legal Research Assessment Seminar, International Conference University of Leiden (in collaboration with CWTS), Leiden, 22. Januar 2015.

Lienhard A., Byland K., Herrmann E., Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft, Referat anlässlich der nationalen Konferenz der CRUS, Universität Freiburg, Freiburg, 31. Oktober 2014.

Lienhard A., Tanquerel T., L'évaluation de la recherche en droit en Suisse, Premiers résultats d'une étude en cours, Congrès du Centre d'étude, de technique et d'évaluation législatives (CETEL) et de l'Association Internationale de Méthodologie Juridique (AIMJ), Genf, 13.–14. Februar 2014.

Lienhard A., Amschwand F., Herrmann E., Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft, Zwischenergebnisse, Referat im CRUS B-05 – Atelier, Bern, 21. Juni 2012.

Lienhard A., Forschungsevaluation in der Rechtswissenschaft – wie weiter im CRUS-Projekt?, Referat am Fakultätentag 2012 an der Universität Luzern, 11. Mai 2012.

Lienhard A., Amschwand F., Forschungsevaluation in den Rechtswissenschaften, Ergebnisse der Fachtagung vom 25. Juni 2010, Workshop im Rahmen des CRUS-Projekts «Mesurer les performances de la recherche», Bern, 24. März 2011.

Impressum

Herausgeber dieser Publikation:

swissuniversities

Hauptautor:

Alexander Hasgall

In Zusammenarbeit mit Jacques Lanarès,
Axel Marion und Jaromir Bregy

Grafische Gestaltung:

NeidhartSchön AG, Zürich

Druck:

Neidhart+Schön Print, Zürich

Januar 2018

swissuniversities
Effingerstrasse 15
3001 Bern
fischer@swissuniversities.ch
www.swissuniversities.ch